

kontraste

Presse- und Informationsdienst für Sozialpolitik



FUSSBALL UND GESELLSCHAFT

SPEKTRUM

BUCHTIPPS

VERANSTALTUNGEN

5 | Juni 2008

Fußball und Gesellschaft

Baron Rothschild, das Wunderteam und Cordoba	4
Fankultur in den Stadien	8
"Wir sind es, die Emotionen leben, das kann man nicht kaufen"	10
Fanmeile, Hopfengebräu und Abseitsregel	12
Die Euro 2008 und ihre Auswirkung auf polizeiliche Befugnisse	13
Ein kurzer Versuch über Fußballstars	17
Hat Fußball eine integrative Funktion?	20

Spektrum

Berufsverläufe in der Altenfachbetreuung	25
Schrumpfende Städte	28
EU-Gelder zur Förderung junger Frauen	30
Neue Väter	32

Buchtipps	33
------------------	----

Veranstaltungen	35
------------------------	----

Liebe Leserin, lieber Leser!

Vielleicht sind sie Fußball-Fan. Möglicherweise hängt Ihnen das Thema Fußball aber längst zum Hals raus. Denn die EURO 08 ist ja momentan überall: kein Fernseher, den man einschaltet, kein Radio, das man aufdreht, keine Zeitung, die man aufschlägt, keine Plakatwand, auf die man blickt, ohne damit konfrontiert zu werden. Also ein ziemlicher medialer Overkill – enervierend insbesondere für diejenigen, die mit Fußball wenig bis gar nichts am Hut haben.

Wir haben deshalb auch ein wenig gezögert, uns dieses Themas anzunehmen – es letztlich aber doch getan: Zu verlockend erschien die Gelegenheit, anlässlich der Europameisterschaft im eigenen Land gesellschaftliche Phänomene, Trends, Problem- und Konfliktlagen einmal aus einer anderen Perspektive, gespiegelt durch den (Fußball-)Sport und das Geschehen drumherum, in den Blick zu nehmen.

Die männliche Dominanz beispielsweise ist im Fußball immer noch stark ausgeprägt, sowohl was das aktive wie das passive Engagement (als Fan oder ZuschauerIn) betrifft. Allerdings hat sich auch hier schon einiges geändert – wenn man z.B. bedenkt, dass es im Austrofaschismus verboten war, Sportplätze für "Damenwettspiele" zur Verfügung zu stellen und dass noch in den 1950er Jahren Frauenfußball vom Deutschen Fußballbund untersagt wurde, weil weiblicher "Körper und Seele unweigerlich Schaden" daran erleiden würden (vgl. Beitrag John). Mittlerweile gibt es – seit 25 Jahren – hierzulande eine offizielle Frauen-Bundesliga, rund 7.000 Frauen sind aktuell als Spielerinnen gemeldet. Und auch was den Fußballkonsum betrifft, ist die Zahl der Zuschauerinnen sowohl im Stadion wie vor dem Fernseher zuletzt deutlich gestiegen. Dass Fußballplätze immer noch Orte sind, an denen Männer noch "richtige Männer" sein zu können glauben und entsprechende Verhaltensweisen an den Tag legen (vgl. Beitrag Lamberg), soll aber auch nicht verschwiegen werden.

Das Verhalten der Fans ist jedoch auch von anderen Faktoren geprägt: Negative Alltagserfahrungen, individuelle wie gesellschaftliche Frustrationen, xenophobe Reaktionen etc. entladen sich nicht selten während eines Fußballspiels. Alle Fans in einen Topf zu werfen, wäre aber verkehrt. Robert Danning er unterscheidet in seinem Beitrag gewaltbereitere Grup-

pierungen wie die "Hooligans" von eher friedlichen Fangruppen wie den "Kutten" und den "Ultras". Letztere zelebrieren eine kreative Form der Fankultur mittels aufwändiger Choreographien, riesiger Spruchbanner oder des Abbrennens bengalischer Feuer. Die Ultras verstehen sich selbst als Gegengewicht gegen die fortschreitende Kommerzialisierung des Fußballs.

Denn diese greift immer mehr um sich. Gab es bis in die 1960er Jahre noch starke lokale und milieuspezifische Bindungen zwischen den Akteuren am Platz und ihren Fans – man denke etwa an Betriebsmannschaften wie Böhler Kapfenberg oder Alpine Donawitz –, so haben sich Fußballspiele seitdem zu mit multipler Firmenwerbung unterlegten medialen Events gewandelt, deren Protagonisten zu "Akteuren in einer internationalen Unterhaltungsbranche" geworden sind (vgl. Beitrag Reder). Aber nicht nur das: Immer öfter steigt ein Großinvestor in einen Verein ein, den er dann nach seinen eigenen strategischen Zielen ausrichtet. Da können – wie im Fall SV Salzburg – die Vereinsfarben schon einmal ausgetauscht und durch die Firmenfarben ersetzt werden. Natürlich können aufgrund der Investitionen sportliche Erfolge erzielt werden. Bleiben diese aber irgendwann aus und zieht sich der Investor daraufhin zurück, hinterlässt er häufig eine schwer zu schließende Finanzierungslücke, Konkurs und/oder Abstieg in eine untere Spielklasse sind dann in der Regel die Folge (vgl. Beitrag Mitter). Nationale wie internationale Beispiele hierfür gibt es genug und Parallelen zum Geschehen in (anderen Bereichen) der Wirtschaft sind offenkundig.

Engagierte Fanggruppierungen fordern einen Verein, der nicht bloß Firmeninteressen abdeckt, sondern an den Bedürfnissen seiner AnhängerInnen ausgerichtet ist. Identitätsstiftende Symbole wie Vereinsname und -farben müssen erhalten bleiben, aber auch eine Mitsprache bei Stadionumbauten, eigene Freiräume und faire Kartenpreise werden eingefordert (vgl. ebd.). Trotz aller Schattenseiten hat Fußball auch eine integrative Funktion, auf lokaler Ebene, generationen-, teilweise auch schichten- und kulturenübergreifend. Diese sollte nicht ökonomischen Interessen zuliebe leichtfertig aufs Spiel gesetzt, sondern im Gegenteil weiter ausgebaut werden, meint

Ihre
Kontraste-Redaktion

Baron Rothschild, das Wunderteam und Cordoba

Michael John zur Geschichte des österreichischen Fußballsports

*„Alles was ich über die Moral der Menschen weiß, verdanke ich dem Fußball.“
Albert Camus (1913–1960)*

Der Soziologe Norbert Elias bezeichnete den Fußballsport aus global-historischer Perspektive als „Motor der Zivilisierung“. Aggression werde dabei sublimiert und in einem Spiel gebunden. Diese Überlegung ergibt sich aus einem über Jahrhunderte laufenden Überblick. In Europa spielte man im Mittelalter Fußball in Form des Soule der Franzosen und des Calcio der Italiener, das in Florenz, Venedig und Siena gespielt wurde. Im deutschsprachigen Raum existierten in Spätmittelalter und Frühneuzeit ebenfalls fußballähnliche Volksspiele. In England wurde das Fußballspiel an den höheren englischen Schulen während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgenommen, doch gab es auch hier Vorläufer, die ins Mittelalter zurückreichten.

Die Anfänge in der Kaiserzeit

Ab den 1860er Jahren wandelte sich das Spiel vom volkstümlichen, informell organisierten Sport zum Spiel mit festem, schriftlichem Regelwerk. In England entstand das moderne Fußballspiel, es gilt als Stammland dieses Sports. Im Jahre 1894 gründeten in Wien lebende Engländer den First Vienna Football Club als ersten eingetragenen österreichischen Fußballverein (in den Grenzen des heutigen Österreich, in Prag war bereits 1892 eine Fußballsektion gegründet worden). Den traditionsreichen Fußballverein „Vienna“ gibt es bis heute. Als Mentor firmierte Baron Nathaniel Rothschild, in den Gärten des Bankiers spielten als erste die bei ihm angestellten englischen Gärtner ebenso wie englische Unternehmer, Manager, Angestellte. Als Klubfarbe wurde Blau-Gelb gewählt, die Farben des Stalles Rothschild in der Freudenau. Das Bankhaus Rothschild übernahm das Protektorat über den neuen Verein, Baron Rothschild die anfallenden Kosten. Ein Satzungsparagraph des Fußballverbandes schloss anfangs „Arbeiter, Handwerker und Tagelöhner“ vom aktiven Spiel aus. In Österreich war Fußball damals in erster Linie ein eher bürgerlich geprägtes Spiel. Rapid Wien wurde 1899 gegründet und Austria Wien (Amateure) 1910.

Die oberösterreichische Fußballgeschichte soll in Bad Ischl begonnen haben, wo sich im Sommer 1908 wie jedes Jahr viele Wiener Feriengäste einfanden. Einige von ihnen wollten Fußball spielen, schließlich war das in der Hauptstadt längst üblich. Man suchte einen Gegner und wurde im eben gegründeten Linzer Sportklub (LSK) fündig. 57 Jahre bevor der LSK als LASK die österreichische Meisterschaft gewann, verloren die Schwarz-Weißen ihre allererste Partie deutlich mit 1:11 gegen die Wiener Sommerfrischler. Wenig später setzte es in Steyr gegen die ebenfalls aus Wien stammenden „Rambler“ ein 0:13. Es fanden sich jedoch in der näheren Umgebung bald gleichwertige Gegner. Fußball zu spielen, wurde immer beliebter.

Fußball in der Ersten Republik

Nach dem Ersten Weltkrieg begann eine neue Ära, Fußball wurde zum Breitensport und zum Massenergebnis. Die Bundeshauptstadt war damals unbestritten das Zentrum des Fußballsports, da in der obersten Liga nur Wiener Mannschaften spielten. 1924 wurde in Österreich als erstem kontinentaleuropäischem Land der Professionalismus eingeführt. Das Spiel erhielt damit eine unerhörte Popularität, Austria Wien (vormals Amateure), Rapid Wien und Hakoah Wien wurden damals als die „großen“ Mannschaften angesehen. 1925 wurde Hakoah (hebr. Kraft) österreichischer Meister der Professionals. Erstmals hatte eine jüdische Mannschaft in Europa eine nationale Meisterschaft gewonnen. Auch Austria Wien wurde mit dem Judentum verbunden, galt als liberaler Kaffeehaus- und Intellektuellenverein.

Am 22. August 1926 konstituierte sich der neue „Allgemeine Österreichische Fußball-Bund“ (ÖFB). Hinter diesem dürren Faktum verbarg sich eine Neuorganisation des österreichischen Fußballsports. Der neue Fußball-Bund agierte nunmehr getrennt von den Arbeiter-Fußballvereinen, die 1919–24 im VAS (Verband der Arbeiter- und Soldatensportvereinigungen Österreichs), 1924–26 im VAFÖ (Verband der Amateurfußballvereine Österreichs) und danach im ASKÖ (Arbeiterbund für Sport und Körperkultur) organisiert waren. Zwischen beiden Gruppierungen fand ab 1926 kein Sportbetrieb mehr statt, auch Auswahl- und sonstige Wettkämpfe waren in der Regel nicht mehr möglich; die frühere Praxis, sich gegenseitig Fußballplätze zur Verfügung zu stellen, hatte ein Ende. Ab 1927 wurde von den Arbeiterfußballern verlangt, in Zeitschriften des wechselnd als ‚bürgerlich‘ oder ‚unpolitisch‘ bezeichneten ÖFB keine Informationsnotizen mehr zu veröffentlichen, „da ein solcher Widerspruch auf die Dauer nicht möglich ist.“ Damit hatte

die politische Polarisierung während der Ersten Republik auch den Fußballsport erreicht, dies kann durchaus als Vorbote von 1934 gedeutet werden.

Viele Fußballer stammten damals aus Zuwandererfamilien, die in Böhmen, Mähren oder Ungarn beheimatet waren. In Ungarn, Österreich und der Tschechoslowakei wurde nach einem ähnlichen System gespielt, man sprach von „Donaufußball“. Ein typischer Vertreter war der Stürmer Matthias Sindelar (1903–1939). Er wuchs in Wien in einer tschechischen Arbeiterfamilie auf. Der untergewichtige Spieler erhielt den Spitznamen „der Papierene“ und war der Star des österreichischen Nationalteams. Die Nationalmannschaft der Jahre 1931 bis 1934 wurde wegen ihrer Erfolge „Wunderteam“ genannt. Den Österreichern gelang es, Schottland 5:0 zu schlagen, Deutschland 5:0 und 6:0, die Schweiz 8:1 und Ungarn 8:2, selbst den späteren Weltmeister Italien 2:0. Die größten Erfolge des „Wunderteams“ wurden während einer tiefen Wirtschaftskrise errungen, es herrschte Arbeitslosigkeit und große soziale Ungleichheit. Die Stars waren auf der Gasse aufgewachsen, hatten auf der „Gstettn“ Fußball erlernt. Dies lässt an Brasilien denken, wo großartige Fußballerfolge auch mit Armut und Diskriminierung verbunden waren. Österreich hatte damals eines der besten Nationalteams der Welt. Als Matthias Sindelar einige Monate vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs früh verstarb, ging symbolisch auch eine Ära des Fußballsports in Österreich zu Ende.

Tore für Hitler

Die Fußballhochburg Österreich wurde 1938 zur reichsdeutschen Provinz, zum Gau XVII des Reichssportverbandes. Der Professionalismus wurde als „jüdische Geschäftemacherei“ abgeschafft. 1938 schloss man Hakoah aus der Meisterschaft aus, Austria Wien wurde unter kommissarische Verwaltung gestellt und in „Ostmark“ umbenannt. Jüdische Sportler wurden von den Nationalsozialisten verfolgt, vertrieben oder ermordet. Es folgte eine Neuordnung des Ligabetriebs, Mannschaften aus den ehemaligen Bundesländern spielten nun in der sogenannten „Gauliga“. Von Anfang an wurde der Fußballsport in den Dienst nationalsozialistischer Propaganda gestellt. Dies funktionierte nur teilweise. In Wien wurden von den Fußballplätzen wiederholt antideutsche Ausschreitungen gemeldet. Während die Wehrmacht in die Sowjetunion einmarschierte, errang Rapid 1941 in Berlin sensationell mit einem 4:3 Sieg gegen Schalke den reichsdeutschen Meistertitel. Bis zum Kriegsende diente der Fußballsport der Unterhaltung der Massen

und der Vortäuschung von Normalität. Zunehmend nahmen nicht-zivile Mannschaften an Bedeutung zu, der letzte Fußballmeister von „Oberdonau“ bestand aus Spielern der SS-Verbände im KZ Mauthausen.

Nach 1945 – „I werd narrisch“: Von Lausanne über Wembley nach Cordoba

Die Rolle des Sports beim Aufbau der Österreich-Identität in der Zweiten Republik war von großer Bedeutung. Die österreichischen Fußballer waren erfolgreich, in den frühen 1950er Jahren sprach man von einem zweiten „Wunderteam“. Justizminister Josef Gerö war als ÖFB-Präsident einer der Garantien dieses Erfolges. Österreich schlug 1950 Schottland in Glasgow sensationell vor eigenem Publikum. 1954 gelang der bis heute größte Erfolg. Nach dem 7:5 Sieg in der „Hitze-schlacht von Lausanne“ gegen die Schweiz und dem 3:1 gegen Uruguay erreichte die Nationalmannschaft mit Ernst Happel, Ernst Ocwirk und Kurt Schmid den dritten Platz bei der WM 1954. Seit Mitte der 1950er Jahre wurden Fußballspiele im Fernsehen übertragen, was dem Spiel eine neue Dimension verlieh.

In der Saison 1949/50 war aber zweifelsohne mit der Gründung der Österreichischen Staatsliga ein entscheidender Impuls zur Verbreiterung des Spitzen-

Ausstellung "Fußball – Geschichten und Geschichte"

Kaum eine andere Sportart zieht mehr Menschen in ihren Bann als der Fußballsport. Millionen von Fans verfolgen an den Wochenenden regionale, nationale und internationale Spiele auf Sportplätzen, im Stadion, Radio oder Fernsehen. Fußball kann ein Grund für schlaflose Nächte, ewige Freundschaften und erbitterte Streitereien sein. Spielpläne und Ergebnisse prägen das Leben von Fußballfans.

Die Ausstellung thematisiert die Fußballgeschichte Österreichs und im Besonderen die Entwicklung dieses Sports in Oberösterreich. Das Verhältnis von Frauen zum Fußball wird dokumentiert und dargestellt, warum es so ist, wie es ist. Auch den Stars und dem Starkult wird nachgegangen sowie dem fußballbegeisterten Menschen schlechthin.

Die Ausstellung wird im Schlossmuseum Linz bis 20. Juli gezeigt. Kurator ist Michael John. Informationen: www.schlossmuseum.at

sports gesetzt worden. Gleichzeitig hat die Einführung des Österreichischen Sporttotos für eine solidere Finanzbasis des Sportgeschehens gesorgt. Die Regionalisierung des österreichischen Fußballsports setzte sich in der Folge kontinuierlich fort und führte im Jahre 1965 dazu, dass mit dem LASK erstmals eine Bundesländermannschaft den österreichischen Meistertitel errang. Der Gewinn des Meistertitels durch einen Linzer Verein stellte eine Sensation dar, er kam überraschend erst im letzten Ligaspiel zustande und leitete einen Paradigmenwechsel ein. Den definitiven Verlust der Wiener Hegemonie, als fünf Jahre lang kein Wiener Verein den Titel erringen konnte, brachten die Erfolge von Wacker Innsbruck (Vizemeister 1967 und 1968, Meister 1971 bis 1973 sowie 1975 und 1977). 1974 wurde VÖEST Linz unter Trainer Senekowitsch überraschend Meister, 1975 Vizemeister. Für die beiden Landeshauptstädte waren die Meistertitel symbolisches (wenngleich auch ökonomisches) Kapital, da die genannten Fußballvereine für die Vertretung von lokaler und regionaler Identität von großer Bedeutung waren.

Über die 1960er und 1970er Jahre waren Österreichs Top-Fußballer international durchaus erfolgreich. 1965 überraschte das Nationalteam in London mit einem 3:2 Sieg gegen den späteren Weltmeister England, Anton Fritsch wurde durch zwei Tore als „Wembley-Toni“ weit über Österreichs Grenzen bekannt. 1968 wurde das erste Länderspiel außerhalb Wiens ausgetragen, 1971 gelang in Linz ein 6:0 gegen Irland. In den 1970er Jahren spielte das Team mit wechselndem Erfolg. Selbstbewusste österreichische Spieler, aber auch Trainer wie Helmut Senekowitsch, überzeugten auch auf der internationalen Bühne. 1978 schlug Österreich bei der WM in Argentinien in der Stadt Cordoba durch eine Sonderleistung Deutschland mit 3:2. Edi Fingers „I werd narrisch“-Kommentar nach dem Siegestor der Österreicher wurde zur Legende. Der Sieg wurde zum Erfolg Davids gegen Goliath stilisiert und fügte sich zum Zeitgeist. Österreich verstand sich als neutrale, weltpolitisch nicht unbedeutende Nation. Hans Krankl meinte damals nach dem Sieg über seine Motivation: „Wenn ich einen Deutschen sehe, werde ich zum lebendigen Rasenmäher“.

Gewalt in den Stadien

Schon seit Jahrzehnten wird das Thema Gewalt beim Fußballspiel intensiv diskutiert. Scheinbar widerspricht dies der These von Norbert Elias, der einen zivilisierenden Charakter des modernen Sports per se annimmt. Nun findet der Fußballsport allerdings

nicht im gesellschaftlichen Freiraum statt, sondern man kann ihn auch als Folie begreifen, auf der sich soziale, politische und kulturelle Entwicklungen abzeichnen oder auf die kollektive Sehnsüchte und Konflikte projiziert werden. Körperliche Auseinandersetzungen und Aggressivität sind im Rahmen dieses Kampfsports weder etwas Neues noch ein speziell österreichisches Phänomen. Es gibt sie weltweit, meist sind es (junge) Männer, die persönliche, soziale, politische oder nationale Gegensätze auf den Fußballplätzen austragen. Im Wiener Illustrierten Sportblatt vom 2. Jänner 1920 wurde etwa das Sportgedicht „An den Rowdy“ veröffentlicht:

*„Du bist der Herr auf grünem Rasen,
und vogelfrei diverse Nasen,
kein Wachmann störet Dein Beginnen,
ganz ungestraft darf Blut dort rinnen.“ (Auszug)*

Im Wien der 1930er Jahre waren die Ausschreitungen auf dem Fußballplatz meist antisemitisch gefärbt. Gewalt ist immer auch kontext-bezogen, antideutsche, gewalttätige Manifestationen in den NS-Jahren hatten auch subversive, mit Resistenz verbundene Komponenten.

Im internationalen Vergleich war es hingegen in den Stadien der Zweiten Republik meistens relativ ruhig. Tragödien wie in Ghana, Peru und der Türkei, im Heysel Stadion in Brüssel oder auf den englischen Plätzen in Hillsborough, Bradford und Sheffield hatten eine andere Größenordnung als in Österreich üblich. Natürlich gab es auch bei Spielen in Österreich immer wieder Auseinandersetzungen. In Europa versucht man seit einiger Zeit, das Problem durch Maßnahmen der Affektkontrolle in den Griff zu bekommen: Sitzplätze in den Stadien, aktive Fanbetreuung, Alkoholverbot und Eingangskontrollen. Ein Teil der Maßnahmen besteht aus großen Polizeiaufgeboten und anderen ordnungspolitischen Eingriffen, um Ausschreitungen zu vermeiden. Mit der massiven Affektkontrolle verändert sich das Spiel jedoch auch seinem Charakter nach, der Akzent verlagert sich vom Kampfspiel stärker hin zum medialen Event.

Auf der Suche nach Erfolgen – die neuere Entwicklung

In den 1980er und 1990er Jahren konnte die österreichische Nationalmannschaft nicht mehr an die bisherigen Erfolge anknüpfen. Ein Tiefpunkt wurde 1990 mit der 0:1 Niederlage gegen die Färöer-Inseln erreicht, ein weiterer mit dem 0:9 gegen Spanien im Jahre 1998. Die letzte Teilnahme einer österreichischen Mannschaft an einem Fußball-Großereignis

datiert ebenfalls ins Jahr 1998 zurück, als Österreich an der WM in Frankreich teilnahm. Dieser Bilanz stehen Erfolge der Klubmannschaften Austria Salzburg, Rapid und Austria Wien in den internationalen Mannschaftsbewerben gegenüber. Zudem konnten in jüngster Vergangenheit österreichische Jugend- und Juniorenmannschaften einige Erfolge für sich verbuchen, wie etwa das Vordringen ins Halbfinale der U-20 WM im Jahre 2007. „Das Fußball-Wunder“ titelte ein Wochenmagazin nach dem erfolgreichen Abschneiden der Nachwuchsspieler in Kanada. Einer der Stars dieses Teams, der Jungstar Ruben Okotie, ist ein Zuwanderer, wie viele junge Fußballspieler. Dies entspricht der gesellschaftlichen Entwicklung Österreichs in den letzten 20 Jahren. Nach dem sog. Bosman-Urteil des Europäischen Gerichtshofs (1995), das zu einer weiteren Öffnung des Spielermarkts führte, kann man von einem zusätzlichen Engagement ausländischer Spieler sprechen.

In Österreich hat unlängst die hohe Politik die Fußball-Europameisterschaft 2008 als „Jahrhundertereignis, das größte Sportereignis, das jemals in der Geschichte Österreichs stattgefunden hat“ bezeichnet. Österreich müsse sich bei dieser EURO 2008 von seiner besten Seite präsentieren. Dies zeigt, dass der Sportart selbst, ungeachtet der Tatsache, dass von einer markanten Leistungskrise zu sprechen ist, nach wie vor hohe Bedeutung zugemessen wird. An der Gesamtbilanz einer Krise haben auch positive Einzelergebnisse von Vereinsmannschaften wenig verändert. In der aktuellen FIFA-Weltrangliste (Mai 2008), die die Ergebnisse der letzten vier Jahre berücksichtigt, rangiert Österreich hinter wenig traditionsreichen Fußballnationen wie Oman, Äquatorial-Guinea, Armenien und Island auf Platz 101, knapp vor Libyen und Neuseeland. Deutschland ist auf Platz 5 zu finden, der mit Österreich von der Größe her vergleichbare Staat Tschechien auf Platz 6.

Frauen und der Fußballsport

Mit gesellschaftlich-kultureller Traditionalität lässt sich erklären, dass im Österreich der 1920er und 1930er Jahre Frauen nur unter großen Schwierigkeiten zum Fußballspielen kamen und ein regulärer Spielbetrieb eigentlich nicht stattfand. 1923 rief in Wien der Nationalspieler Ferdinand Swatosch zur Gründung eines Damenteams auf. 150 Spielerinnen meldeten sich. Ein Jahr später wurde der Damenfußballklub „Diana“ gegründet. Es fanden daraufhin mehrere Matches statt. Im klerikal-autoritären System des „Ständestaates“ (1934-38) entwickelte sich dennoch der Versuch der „Österreichischen Damen-

fußball-Union“, eine Ligameisterschaft durchzuführen. Der Österreichische Fußballverband gab daraufhin 1936 einen Erlass bekannt, in dem Vereinen, die dem Verband unterstanden, verboten wurde, Sportplätze für Damenwettspiele zur Verfügung zu stellen. Während der Jahre des Nationalsozialismus war an eine Fortentwicklung weiblicher Positionen in männerdominierten Sportarten ebenfalls nicht zu denken.

In den Notzeiten nach dem Zweiten Weltkrieg konnte man über Frauensport wenig lesen: Fußball wurde sofort wieder zum Männersport Nummer Eins, Frauen blieben ausgeschlossen. Allerdings fanden 1948 in Wien einige Frauenfußballmatches statt. Nach langen Jahren nahm 1957 erstmals eine österreichische Mannschaft an der inoffiziellen Frauen-WM in Berlin teil. Inoffiziell deswegen, da etwa in Deutschland Frauenfußball seit 1955 vom Deutschen Fußball Bund (DFB) untersagt worden war, weiblicher „Körper und Seele erleiden unweigerlich Schaden“, hieß es in einer Grundsatzentscheidung. Der Frauenfußball kam dadurch in eine schwierige Position. Auch auf Österreich hatte das DFB-Verdikt Auswirkungen, der Sport wurde nicht anerkannt. Aktive Spielerinnen und Funktionärinnen galten vorerst als „Wilde“ und wurden vom österreichischen Verband nicht akzeptiert.

Die erste Frauenfußballmeisterschaft wurde in Österreich erst 1972/73 ausgespielt, eine Reihe von Linzerinnen können als Pionierinnen angesehen werden. Seit der Saison 1982/83 gibt es in Österreich eine offizielle Frauen-Bundesliga. Etabliert ist Frauenfußball damit in Österreich noch nicht geworden, nach der letzten ÖFB-Erhebung sind rund 7.000 Frauen als Spielerinnen gemeldet, das sind etwa zwei Prozent aller Aktiven. Geld fließt in diesen Sport nur spärlich. In der höchsten Spielklasse, der Frauenliga, agiert derzeit ein Klub aus Oberösterreich, und zwar Union Kleinmünchen. Dieser Klub ist achtfacher österreichischer Meister im Frauenfußball. Die ehemalige Kleinmünchen-Spielerin (und spätere Trainerin) Gertrude Stallinger trug den Dress von Bayern München und ist zurzeit Österreichs Rekordinternationale.

Frauenfußballgeschichte geschrieben hat auch der 1968 gegründete Rekordmeister USC Landhaus aus Wien-Floridsdorf. Auch dieser Klub hat lange Zeit das Spielgeschehen in Österreich mitbestimmt. Zurzeit dominiert SV Neulengbach das Frauenfußball-Oberhaus, die Niederösterreicherinnen wurden zuletzt fünf Mal en suite Meister. Das Interesse am Frauenfußball hat in letzter Zeit auch in Österreich etwas zugenommen. Große internationale Erfolge blieben

dem Nationalteam wie den Vereinen bislang verwehrt. Die führenden Nationen dieses Sports sind derzeit neben den USA der regierende Weltmeister Deutschland sowie Norwegen, China, Brasilien und Schweden. Frauenfußball hat mittlerweile international einen ziemlichen Boom erlebt, es werden Europa- und Weltmeisterschaften durchgeführt, seit 1996 ist Frauenfußball eine olympische Disziplin.

Michael John
Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
Johannes Kepler Universität Linz

Literatur (Auswahl)

Rosa Diketmüller, Kick it like Beckham. Frauenfußball und Geschlechterrollen im Sport thematisieren. In: Sportpädagogik. Seelze (2004), Heft 3, S. 46-49.

Roman Horak/Wolfgang Maderthaler, Mehr als ein Spiel. Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne, Wien 1997.

Michael John, Österreich (Zur Kultur- und Sozialgeschichte des Fußballsports). In: Christiane Eisenberg (Hg.), Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt, München 1997, S. 65-93.

Michael John/Franz Steinmaßl (Hg.), „...wenn der Rasen brennt.“ 100 Jahre Fußball in Oberösterreich, Grünbach 2008.

Eva Kreisky/Georg Spitaler (Hg.), Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht, Frankfurt am Main 2006.

Barbara Liegl/Georg Spitaler, Legionäre am Ball, Wien 2008.

Matthias Marschik, Vom Herrenspiel zum Männersport. Die ersten Jahre des Wiener Fußballs, Wien 1997.

Matthias Marschik (Hg.), Sternstunden der österreichischen Nationalmannschaft, Wien 2008.

Fankultur in den Stadien

Fankultur ist heutzutage europa- und weltweit Bestandteil der Massen-, Alltags- und Jugendkultur. Gleichzeitig ist der Fußball zu einem immensen Wirtschafts- und Medienfaktor geworden und diese Entwicklung geht am Fan nicht spurlos vorbei. Im Fußball und auf den Rängen im Stadion spiegeln sich die Spannungen und Konflikte der heutigen Gesellschaft wider. Negative Alltagserfahrungen, sozialer Frust, Arbeitslosigkeit, Fremdenangst und -feindlichkeit sowie dumpfe Ignoranz jeglicher Art entladen sich während eines Fußballspiels. Grundsätzlich gilt in jedem Land die Regel, dass es sich bei der Atmosphäre in den Stadien um ein gesellschaftlich fest verankertes Stimmungsbild handelt, das sich im Fußballfanumfeld potenziert widerspiegelt.

Lange Zeit waren die Fankurven in Europas Stadien durch lokale Jugendgruppen besetzt, die sich in Fanclubs organisierten. Auffallend war ihr äußeres Erscheinungsbild, durch (meist) Jeansjacken, die mit verschiedenen Aufnähern des bevorzugten Vereins selbst gestaltet wurden. Aufgrund dieser Jacken wird diese Fangruppierung auch als „Kutten“ bezeichnet. Mitte der 80er Jahre spaltete sich die Fanszene. Während ein Teil als friedliche Kuttenfans erhalten blieb, bildeten sich aus dem zweiten Teil neue, gewaltbereite Fangruppen, die sich unter dem Namen Hooligans etablierten. Mitte der 90er Jahre hat sich eine weitere Szene in den Fußballstadien gebildet, die

mittlerweile die Kuttenfans ersetzt hat: die Ultras. Auf die letzten beiden Gruppierungen, Hooligans und Ultras, möchte ich im Folgenden kurz eingehen.

Hooligans

Die Herkunft des Begriffs „Hooligan“ ist nicht eindeutig geklärt, fest steht jedoch, dass er 1898 erstmals in einer englischen Tageszeitung gebraucht wurde und seit ca. 1960 in England bzw. 1980 im deutschen Sprachgebrauch im Zusammenhang mit gewalttätigen Fußballfans Verwendung findet.

Hooligans kommen aus allen gesellschaftlichen Schichten, wobei sich in den Randbereichen ein größerer Anteil der sozialen Mittel- und Oberschicht zeigt, während im Kernbereich das Arbeitermilieu vorherrscht. Grundsätzlich sind die Hooligans als typische Pubertätsgruppe zu sehen. Während das Einstiegsalter in den Anfängen bei ca. 19 Jahren lag, liegt es heute häufig schon bei ca. 14 Jahren. Den Ab sprung schaffen die meisten im Alter von etwa 25 Jahren, wobei nach dem Ausstieg typische Mittelklassewerte angestrebt werden.

Vom äußeren Erscheinungsbild her sind Hooligans sehr darauf bedacht, unauffällig auszusehen. Um sich von den „normalen“ Fans abzugrenzen und auch nicht sofort die Aufmerksamkeit der Polizei zu erregen, bevorzugen sie einfache, aber meist teure Kleidung. Dieser kostspielige und modische Kleidungsstil ist eine wesentliche Ursache dafür, dass die Hooligans „in“ wurden und auch für Jugendliche

aus „besserem Haus“ bzw. Mädchen akzeptierbar und attraktiv wurden.

Ihr Selbstverständnis und ihr Selbstbewusstsein schöpfen die Hooligans vorrangig aus dem Ruf, den ihnen und ihren Gruppen Gewaltaktionen einbringen. Vor allem das Stärkegefühl, das das Auftreten in der Gruppe vermittelt, und die Anonymität, die sie dem einzelnen bietet, führen zu einer hohen Aggressionsbereitschaft. Hooligans verstehen ihre Kämpfe mehr als Wettkampf denn als Krieg. Das Regelwerk für ihre Auseinandersetzungen bildet ein Ehrenkodex, der unter anderem beinhaltet, dass keine Unbeteiligten angegriffen werden, keine Waffen zum Einsatz kommen, am Boden liegende Gegner nicht weiter attackiert werden, sich auf beiden Seiten in etwa die gleiche Anzahl an Personen befindet und gegenseitige Anzeigen bei der Polizei abgelehnt werden.

Die Einhaltung dieses Kodex ist mittlerweile allerdings sehr fraglich geworden, da sich vor allem die jüngeren Hooligans nicht mehr daran halten und auch häufig Waffen einsetzen. Waren dies in den 90er Jahren häufig Distanzwaffen wie Gaspistolen oder Reizgassprays, findet man heute auch Schutzkleidung, wie z.B. Zahnschutz oder Schienbeinschoner, oder mit Sand gefüllte Handschuhe, um die Schlagkraft zu erhöhen. Politisch gesehen sind Hooligans eher im rechten Bereich anzusiedeln, wobei ihnen der ideologische Background fast durchgängig fehlt und sich auch häufig Ausländer in ihren Reihen befinden.

Wenn der Rasen brennt ...

Die Gründung des LASK 1908 bedeutete auch den Beginn des organisierten Fußballs in Oberösterreich. Der Sammelband beleuchtet die Geschichte des Fußballs in diesem Bundesland aus verschiedenen Perspektiven. Insbesondere haben viele fußballbegeisterte Literaten Texte beigesteuert. Zahlreiche Berichte und Reportagen sind dem Fußball im Unterhaus gewidmet, behandelt werden ebenso der Frauenfußball, die Fan-Szene sowie jene Bereiche, aus denen der Fußball seine Leidenschaft und seine Faszination bezieht.

*Erich Hackl, Peter Huemer, Rudolf Habringer:
... wenn der Rasen brennt ...*

*100 Jahre Fußball in Oberösterreich
Verlag Franz Steinmaßl, Grünbach 2008
330 Seiten, EUR 29,50*

Durch eine nahezu perfekte Überwachung der Stadien, den verstärkten Einsatz von szenekundigen Polizeibeamten und den freizügigen Einsatz von mehrjährigen Stadionverboten wurden die Hooligans in den letzten Jahren sehr wirksam aus den Stadien vertrieben. Ihre Auseinandersetzungen finden jetzt meist abseits des Stadions, an so genannten Dritortorten, statt, wobei diese Treffen meist per Mobiltelefon mit dem Gegner vereinbart werden.

Ultras

Seit einigen Jahren drängt eine neue Form der Fankultur in die Stadien: die Ultras. Auch sie wollen sich mit den Fans des Gegners messen, im Gegensatz zu den Hooligans allerdings nicht in Form von gewalttätigen Auseinandersetzungen, sondern durch Kreativität und Stimmgewalt. Durch aufwändige Choreographien, überdimensionale Spruchbanner sowie durch das Abbrennen bengalischer Feuer und farbigen Rauchpulvers zeigen die Ultras eine kreative Form der Fankultur, wobei sowohl die Inszenierungen wie auch die Gruppe selbst im Mittelpunkt stehen.

Entstanden sind die Ultras Ende der 60er Jahre in Italien aus einer linksgerichteten Protestbewegung. Aus dieser politischen Demonstrationskultur entstammen auch die Spruchbanner, Doppelhalter¹ und die Megaphone, die ins Stadion mitgenommen wurden.

Aus demografischer Sicht ähneln die Ultras sehr stark den Hooligans. Der überwiegende Teil der Gruppen ist zwischen 16 und 24 Jahre alt. Durch Faktoren wie Aktion, Spaß und das Ausleben der eigenen Kreativität haben die Ultras eine enorme jugendkulturelle Bedeutung und auch hohe Zuwachsraten. Durch die zum Teil offene Struktur der Gruppen wird es vielen Jugendlichen ermöglicht, sich mit der Szene zu identifizieren. Die Zugehörigkeit wird meist durch entsprechende Kleidung symbolisiert, wobei fast jede Gruppierung ein individuelles, selbst entworfenes Sortiment besitzt.

Die Ultras sehen sich selbst als phantasievolles und beabsichtigtes Gegengewicht zur fortschreitenden Kommerzialisierung des Fußballs. Viele der Gruppen treten gegen die Wandlung des Fußballs zur reinen TV-Ware, die „Versitzplatzung“ der Stadien, den verstärkten Einfluss der Sponsoren auf die Vereine und eine Eventkultur à la USA auf. Während man in Österreich kaum Gruppen findet, die sich politisch deklarieren, ist im Ursprungsland Italien das Gegenteil der Fall: Ca. zwei Drittel der italienischen Ultras sind dem rechten Lager zuzuordnen, während das verbleibende Drittel dem linken Lager angehört.

Seitens der Vereine steht man den Ultras meist sehr kritisch gegenüber, weil sie zwar einerseits als belebendes Element im Stadion geschätzt werden, andererseits aber wegen ihres immer größer werdenden Einflusses auf die Stimmung im Stadion gefürchtet werden. Durch die Vertreibung der Hooligans aus den Stadien rückten die Ultras auch in den Focus der lokalen Ordnerdienste bzw. der Polizei. Die für die gewalttätigen Hooligans entwickelten Kontrollinstanzen werden nun auf die eigentlich friedlichen Ultras angewendet und die Gruppen werden so in einen vorgefertigten Rahmen gezwängt. Die geplante Ausweitung der repressiven Maßnahmen (insbesondere in Hinblick auf Großereignisse wie die Euro 08) führt zu einer Kriminalisierung und Ausgrenzung der bislang als positiv betrachteten Fankultur und mittelfristig

wird sie wohl auch zu einer Vertreibung vieler Jugendlicher aus den Stadien führen.

Robert Danninger

Der Beitrag basiert auf der Diplomarbeit mit dem Titel „Fußball und Gewalt – Problemfans in ausgewählten europäischen Ländern“ (Betreuerin: Prof. Irene Dyk, Johannes Kepler Universität Linz 2008)

Anmerkung

- 1 Doppelhalter sind Fahnenstangen, in deren Mitte sich ein Transparent befindet. Diese werden mit beiden Händen in die Höhe gehalten – daher der Name Doppelhalter.

„Wir sind es, die Emotionen leben, das kann man nicht kaufen“

Fans und der moderne Fußball

Emotion, Leidenschaft, Treue – alles Begriffe, die eng mit dem Massenphänomen Fußball in Verbindung stehen und gerade auch in der Werbung im Zuge der Europameisterschaft in Österreich und der Schweiz immer wieder gebraucht werden. Sei es von Coca Cola, McDonalds oder anderen Großsponsoren, die diesen Sport ob seines enormen Kundenpotentials für sich entdeckt haben.

Die Aktivitäten der Fans nehmen zu

Zuschauer und Fans stellen ein wesentliches Merkmal von Popularität dar. Besucherzahlen im 4- bis 5stelligen Bereich sind selbst in der höchsten österreichischen Liga keine Seltenheit und mit der Ausweitung von Sportübertragungen im TV hat sich der Fußball einem noch viel größeren und vor allem anonymen Publikum erschlossen. Eine Trennung in Zuschauer, zu definieren als passive Konsumenten, die nach Unterhaltung streben, und Fans, die den Verein aktiv im Stadion und auch außerhalb (durch Aktivitäten in Fanclubs und Dachverbänden) unterstützen, ist an dieser Stelle besonders wichtig. Denn in den 90er Jahren nahm die Organisation und Teilhabe von Fans am Vereinsleben deutlich zu. In der Fankurve, einem zumeist auch baulich vom Rest des Stadions ge-

trennten Bereich, sammelten sich Jugendliche, die die eigene Mannschaft lautstark und auch optisch (durch so genannte Choreographien) unterstützen wollten. Diese Fans entdeckten im Zuge ihres Engagements zunehmend vereinspolitische Belange für sich und definierten so einen Verein, der an den Bedürfnissen seiner Fans ausgerichtet sein soll. So traten vor allem traditionsbehaftete Eigenschaften wie Vereinsname, Farben, das Stadion oder dessen Geschichte in den Mittelpunkt. Diese Eigenschaften und unverwechselbaren Merkmale zu bewahren, ist heute eines der zentralen Anliegen im so genannten Kampf gegen den modernen Fußball.

Herz statt Kommerz!

Aber was ist dieser moderne Fußball eigentlich? Welche Veränderungen bringt er mit sich und woran stoßen sich seine Kritiker? „Klassenkampf in Hütteldorf – Working Class Football against Red Bull“ stand auf Transparenten des Fankerns von Rapid Wien im Herbst 2006 in Wien zu lesen. Red Bull, ein Konzern, der sich im Sommer 2005 beim SV Salzburg einkaufte, sorgte in deren Fanszene für große Aufregung. Nicht nur der Name wurde mit dem bekannten Sponsornamen versehen, sondern auch die Vereinsfarben.

„Wir erkannten unseren Verein nicht wieder, ich sag doch auch nicht plötzlich im Kaffeehaus: „Bitte einen kleinen Roten mit Zucker, oder?“¹ brachten es Vertreter der ins Leben gerufenen Initiative Violett-Weiß auf den Punkt. Eine Kampagne, die großes öffentliches Interesse nach sich zog und wie oben in Hüttel-



Fans protestieren gegen die Kommerzialisierung des Fußballs. Foto: Helmut Mitter

dorf beschrieben zu zahlreichen Solidaritätsbekundungen in ganz Europa führte. Die fundamentalen Eigenschaften des Vereins wurden in seinen Grundfesten erschüttert. Dabei sind die handelnden Personen auf dem Spielfeld oder Funktionäre nicht der zentrale Ansatzpunkt, sondern die Eigenschaft, dass ein Unternehmen, ein Großinvestor den Verein mehrheitlich übernimmt und ihn nach seinen eigenen strategischen Firmeninteressen ausrichtet.

Dabei handelt es sich aber um kein österreichspezifisches Problem. Parolen wie „reclaim the game“ – „hol dir das Spiel zurück“ oder „Herz statt Kommerz“ sind auch in Fußballstadien über den gesamten Kontinent verteilt zu lesen. „Wir wollen einen Sport, wo Faninteressen im Vordergrund stehen. Dazu gehört die Mitsprache bei Stadionumbauten, ein eigener Raum für Transparente und Fahnen, eine gerechte Behandlung gegenüber der Exekutive, faire Kartenpreise im Fansektor und die Möglichkeit, Emotionen auszuleben“,² bringen es die Initiatoren der Kampagne „Die Kurve gehört uns“ in Österreich auf den Punkt. In diesem Rahmen trafen sich Vertreter aller Fankurven und arbeiteten Aktionstage aus.

Ein Problem, das vor allem in Deutschland auftritt, ist jenes der Stehplätze. „Bei uns ist die Zahl der Gäste auf den VIP-Tribünen fast genauso groß wie die Zahl der Fans, die im Fansektor Platz haben. Dabei sind das meist nur Geschäftspartner großer Sponsoren, die ihre Karten gratis erhalten“,³ beschreibt ein Münchner die Situation beim FC Bayern. Bei Stadionneu-

bauten im Zuge der Weltmeisterschaft 2006 wurde auf den Fankern zumeist vergessen, heute findet sich dieser inmitten von Familien und passiven Konsumenten wieder, die keine starke Bindung zum Verein ausweisen.

Einstieg mit Folgen

Die Folgen des Engagements eines Großinvestors sind zumeist erst bei dessen Ausstieg wahrnehmbar. Vereine stürzen dann in eine tiefe Finanzierungslücke, aus der sie in vielen Fällen aufgrund fehlender eigenständiger Strukturen nicht mehr herausfinden, da die Zuwendungen eines Investors oft einen erheblichen Anteil am Gesamtbudget stellen und Ver-

träge mit teuren Spielern nicht umgehend ohne monetäre Folgen gekündigt werden können. So hat die Zahl der Konkursanträge in den letzten Jahren deutlich zugenommen.

Die Leidtragenden sind dabei wieder die Fans, denen der Gang in Amateurligen aufgrund von Insolvenzen nicht erspart bleibt. „Wir sind es, die Emotionen leben, das kann man nicht kaufen und schon gar nicht über Lautsprecher einspielen, wann werden die das da oben endlich begreifen“,⁴ ist ein Fan des SK Rapid vor dem Heimspiel seines Vereins gegen Wacker Innsbruck erzürnt, ehe er den Fansektor betritt, um seine Mannschaft lautstark zu unterstützen. Klassenkampf im Fußball?

Helmut Mitter

Der Autor ist Gründer des Fanclubs „Green Lions Rapid“ (www.greenlions.at).

Anmerkungen

- 1 Vgl. URL: <http://www.violett-weiss.at/e-cards.php>, Stand 23.05.2008
- 2 Vgl. URL: [www. http://www.greenlions.at/index2.htm](http://www.greenlions.at/index2.htm), Stand 23.05.2008
- 3 Zitat stammt aus einem persönlichen Gespräch mit einem Matchbesucher, der anonym bleiben möchte.
- 4 Zitat stammt aus einem persönlichen Gespräch mit einem Matchbesucher, der anonym bleiben möchte.

Fanmeile, Hopfengebräu und Abseitsregel

Nichts zu ernstes über ein ernstes Thema

Zuerst der Fall Kampusch, dann Amstetten: internationale Medien berichten einmal mehr über die Abgründe aus der österreichischen Provinz, und dem nicht genug, ein paar Wochen später erschlägt ein Mann fünf seiner Familienmitglieder mit der Axt. Befürchtungen werden geäußert, dass das Image Österreichs nachhaltigen Schaden genommen hätte, die politisch Verantwortlichen überlegten ob einer Charmeoffensive, und das wenige Wochen, bevor der europäische Fußball in unserem kleinen Lande Einzug hält. Die Kameralinsen der internationalen Presse richten sich auf die Alpenrepublik und wie es der Teufel will, muss „uns“ das grade jetzt passieren. Wenn wir auch schon keine Fußballweltmeister sind, sind wir bekanntlich Weltmeister im Verdrängen und dem Vorspielen einer schönen heilen Welt.¹ Also schieben wir die negativen Schlagzeilen beiseite und konzentrieren wir uns auf das gesellschaftliche Ereignis des Jahres: Der europäische Fußball gastiert in Österreich – natürlich auch ein wenig bei den Eidgenossen, die vielleicht die bessere „Schoggi“ und den besseren Käse herstellen und deren Fußballnationalteam vielleicht auch ein wenig mehr kann als das „unsere“, aber den „Gemütlichkeitspunkt“ werden sie uns nicht streitig machen können. Sicherlich haben „uns“ die Deutschen mit ihrem „Fußball bei Freunden“ einiges vorgelegt, jedoch nichts, was wir mit „unserer Freundlichkeit und unserem Schmä“ nicht in die Tasche stecken könnten.

Ökonomiemühle

Die Gazetten und Zeitungen sind voll von Analysen und Berichten über Fußball. Bierkapseln sind geschmückt mit den unterschiedlichen Flaggen aus Europa, ein positiver Nebeneffekt, denn wer hat sich vor der EM schon Gedanken gemacht über die Flagge von Bosnien-Herzegowina oder von Albanien. Jetzt wird beim Öffnen des obligatorischen Bieres fachgesimpelt über den jeweiligen Wissenstand zu den einzelnen Ländern (da soll noch einer sagen, Fußball trage nicht zur Allgemeinbildung bei). Okay, das mit dem Bier hat auch einen kleinen Wermutstropfen; da soll der/die verwöhnte österreichische Biertrinker/in in der „Fanmeile“ nur mehr das Hopfengebräu C.² trinken dürfen, aber was für Liverpool gut ist, kann auch uns nicht schaden, und in großen Mengen genossen, wird sich

der Unterschied schon wegspülen lassen. Im Vorfeld des Großereignisses wird die „Ökonomiemühle“ angeworfen und alles Mögliche, aber auch Unmögliches unter dem Heading von Fußball vertrieben und verkauft. Da gehört das Panini-Pickerl eher schon zur guten alten Tradition und viel wird bei diversen Kaffeetratscherln diskutiert über das Album von der WM 90 (für viele in meiner Altersgruppe das erste Paninalbum) und über die Frisuren diverser Spieler.³ Der Pickerltausch für das Panini-Album gehört somit zum alltäglichen Anblick auch abseits der Schulhöfe, obwohl schon festgehalten werden muss, dass die Anzahl von 535 bis zum Letzten ausgereizt wurde.⁴

Klischees über Geschlechterrollen

Ein wiederkehrendes Phänomen bei solchen Fußballereignissen stellt auch die medial beschworene Unwissenheit der Hälfte der Bevölkerung hinsichtlich der Abseitsregeln dar. Männer bekommen die Fußballregeln schon in die Wiege gelegt, wohingegen Frauen, offensichtlich bedingt durch einen genetischen Defekt, die einfachsten Fußballregeln nicht verstehen können. Wenn dann frau über Thierry Henry, Frederik Lyungberg oder Fernando Morientes⁵ spricht, wird ihr unterstellt, dass sie sich nur aufgrund der körperlichen Vorzüge dieser Männer für Fußball interessiere. Fußballplätze sind Orte, an denen sich sehr hartnäckig Klischees über Geschlechterrollen halten. Dort können Männer noch richtige Männer sein, schreien, schimpfen, Becher werfen, toben, jedoch können dort auch Gesten beobachtet werden, welche überhaupt nicht zum Bild „des richtigen Mannes“ passen. Wenn das eigene Team gewinnt oder ein Tor geschossen wird, aber auch wenn ein Spiel unter großer Dramatik verloren geht, dann ist es plötzlich legitim, dass auch die hartgesottensten Kerle weinen. Nicht nur Tränen sieht man am Platz, sondern auch Umarmungen, Küsse – soviel körperliche Nähe zwischen Männern ist verwunderlich, jedoch wird versucht, mit häufig getätigten homophoben Äußerungen diese Bedenken zu zerstreuen.

Arenen unserer Zeit

Der Fußball ist viel mehr als 22 Menschen, die einem Ball nachlaufen; er bietet viele Betätigungsfelder auch für uns Soziolog/innen. In wissenschaftlichen Zeitschriften wird jetzt aufgrund der EM vermehrt über Geschlechterkonstruktionen am Fußballplatz geschrieben, über den gelebten Rassismus – auch unter „Linken“ ist es am Platz plötzlich opportun, den Schieri als „Schwarze Sau“ zu beschimpfen – über die ausgeprägte Homophobie und über die Verschachtelung von Fußball und Politik.

Fußballplätze sind die Arenen unserer Zeit. Geld, Macht, ein wenig Blut und Emotionen, alles kommt hier zusammen, weswegen Fußball auch so fasziniert. Also in diesem Sinne, ich freue mich schon auf die Spiele, mit meinem unvollständigen Panini-Album unter Arm (also vergesst meinen Aufruf nicht) und eine Flasche C. in der Hand!

Sigrid Lamberg

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Frauen- und Geschlechterforschung der Johannes Kepler Universität Linz und Fan von Blau-Weiß Linz.

Anmerkungen

- 1 Der Film 1. April 2000 beispielsweise verdeutlicht dies eindrucksvoll: Der 1952 gedrehte Film wurde von der österreichischen Bundesregierung in Auftrag gegeben und finanziert. Er spielt im Jahr 2000 und zeigt ein

Die Euro 2008 und ihre Auswirkung auf polizeiliche Befugnisse

Österreich ist im Eurofieber. Werbung und Berichterstattung in den Medien lassen keine Zweifel offen: „WIR sind EURO!“ Die Sorgen, ob Österreich „eurofit“ ist, sind in den letzten Wochen in den Hintergrund getreten. Stolz wird in den Medien unter anderem davon berichtet, dass die Euro den größten Polizeieinsatz in der österreichischen Geschichte verlangt. Dabei ist freilich nur an die Präsenz der Einsatzkräfte, um allfällige Probleme zu verhindern, gedacht, und nicht an eine bestimmte Intensität von Polizeiverhalten.

Trotz dieser Eu(ro)phorie werden bisweilen auch die Gefahren für die Bevölkerung, die die Euro mit sich bringen wird, hervorgehoben: Von potentiellen Zielen für Terroristen ist dabei ebenso die Rede wie von vermehrten Taschendiebstählen usw. Diesen Gefahren entgegenzuwirken wurde unter anderem dadurch versucht, dass verschiedene Änderungen von strafrechtlichen und sicherheitspolizeilichen Vorschriften vorgenommen wurden. Der Staat will durch entsprechende polizeiliche und gerichtliche Kompetenzen hinreichend auf Vorfälle während der Euro gerüstet sein, mitunter auch, um die Bevölkerung hinreichend beruhigen zu können. Die wesentlichsten strafrechtlichen

Österreich, welches um Zuerkennung des Staatsvertrages und Souveränität ringt. Die NS-Vergangenheit wird bewusst ausgeblendet, vielmehr wird eine Schanigartenromantik heraufbeschworen und die gute österreichische Gemütlichkeit besungen.

- 2 Carlsberg, einer der größten Brauereikonzerne Europas, ist einer der sechs Hauptsponsoren der EM.
- 3 Da haben die Krocher wohl einige Vorbilder gefunden: Der Krocha ist an und für sich ein junger Mensch, welcher sich durch Neonkapperl, Markenfummeln und Fokuhila-Matten definiert. Laut Internet-Quellen liebt er/sie Techno-Musik und verwendet Selbstbräuner, damit er/sie beim abendlichen "einkrochen" in der Disco den gruppendynamischen Anforderungen entspricht.
- 4 Übrigens, wenn irgendwer Pickerl zum Tauschen hat, der möge sich mit mir in Verbindung setzen! (sigrid.lamberg@jku.at)
- 5 Die Auswahl dieser Spieler erfolgte rein zufällig.

und polizeilichen Änderungen sollen im vorliegenden Beitrag kurz dargestellt und gewürdigt werden.

Ausgangslage

Großveranstaltungen (von Sportveranstaltungen bis zu religiösen Treffen oder internationalen Kongressen) gelten als generell gefährlich. Sie sind stets auch Treffpunkt von (mehr oder minder organisierter) *Begleitkriminalität* wie z.B. Diebstählen oder illegaler Prostitution. Darüber hinaus kommt es häufig zu einer „psychologischen Enthemmung in der Masse“. Durch die vorhandene „Anonymität“ lassen sich TeilnehmerInnen zu Verhaltensweisen hinreißen, die sie unter normalen Umständen kaum setzen würden. Weiters sind Großveranstaltungen eine „*Bühne für Botschaften*“, von Transparenten bis zu mehr oder minder politisch motivierten Anschlägen. Angemessene strafrechtliche Reaktionen sind gegen Rechtsverstöße bei Großveranstaltungen nur eingeschränkt möglich, weil die Verdächtigen zum Zeitpunkt von Strafverfahren und Strafvollzug häufig nicht mehr greifbar sind und sich eine Übernahme der Strafverfolgung durch die Heimatstaaten schwierig gestaltet.

Vor diesem Hintergrund kann selbstverständlich auch von einem beträchtlichen Gefährdungspotential durch die Euro 08 ausgegangen werden, zumal es in Europa nach wie vor nicht überwundene Nationalitätenkonflikte gibt, die sich vielleicht im Zusammenhang mit Fußballspielen entladen könnten. Weiters gibt es in Europa eine so genannte „Hooligan-Szene“,

die zu Gewaltbereitschaft neigt und diese gerne bei Großveranstaltungen auslebt. Begünstigt werden Ausschreitungen bei Fußballspielen schließlich noch dadurch, dass Fußball ein sehr gewaltbetonter Sport ist, bei dem es zu einer hohen Identifikation zwischen Mannschaft und Fans kommt. Zudem besteht bei Fußballspielen die Tendenz zu einem „rechtsfreien Raum“, weil Handlungen auf dem Fußballplatz (wie z.B. die gefährliche Bedrohung eines Schiedsrichters) als gleichsam „milieubedingte Unmutsäußerungen“ nicht strafrechtlich geahndet werden. Grobe Fouls oder Tätlichkeiten auf dem Spielfeld, die mitunter zu schweren Körperverletzungen führen, gelten als sozial adäquates Risiko und werden nicht strafrechtlich geahndet. Dies führt mitunter dazu, dass auch Fans – angestachelt durch bestimmte Stimmungen und Spielszenen – zu Rechtsverstößen neigen.

Das Verhalten der Polizei befindet sich generell – und so auch im Hinblick auf Sportgroßveranstaltungen – im Spannungsfeld zwischen Prävention und Repression. Zum einen ist es ihr Ziel, strafbare Handlungen zu verhindern (Prävention). Das rechtliche Instrumentarium dafür befindet sich im Wesentlichen im Sicherheitspolizeigesetz (SPG). Zum anderen wird die Polizei auch eingesetzt, um die Strafverfolgungsbehörden (Staatsanwaltschaften und Gerichte) bei der Reaktion auf strafbare Verhaltensweisen zu unterstützen (Repression), speziell um Sachverhalte aufzuklären und Beweise zu liefern. Die relevanten Strafbestimmungen finden sich überwiegend im Strafgesetzbuch (StGB), die zur Rechtsdurchsetzung erforderlichen Instrumentarien in der Strafprozessordnung (StPO).



Foto: Rainer Sturm. Quelle: pixelio.de

Die strafrechtliche Haftung von Fußballfans

Untersucht man Verhaltensweisen von Fußballfans mit Blick auf eine strafrechtliche Verantwortung, ist zu differenzieren. Zum einen geht es um die *individuelle Verantwortung einzelner Fans*. Diese können z.B. im Zuge von Ausschreitungen Körperverletzungen (§§ 83 ff StGB) oder Sachbeschädigungen (§§ 125 f StGB) verursachen. Darüber hinaus geht es um die *Verantwortung von Fangruppen*. Zwar werden auch in solchen Fällen Einzelpersonen zur Verantwortung gezogen, aber nicht, weil sie ein individuelles Rechtsgut eines anderen verletzt, sondern weil sie an einem allgemein gefährlichen Verhalten einer Gruppe teilgenommen haben.

Um hier eine hinreichende Handhabe gegen Fußballfans zu haben, wurde anlässlich der Euro 2008 die Bestimmung über den *Raufhandel* geändert. Wer an einer Schlägerei oder einem Angriff mehrerer in einem Sicherheitsbereich bei einer Sportgroßveranstaltung (§ 36b SPG) tätlich teilnimmt, ist schon wegen dieser Teilnahme mit Freiheitsstrafe bis zu einem Jahr oder mit Geldstrafe bis zu 360 Tagessätzen zu bestrafen (§ 91 Abs 2a StGB). Es kommt also nicht darauf an, dass der an der Schlägerei Teilnehmende einen anderen verletzt, sondern es reicht die Teilnahme an der Schlägerei. Die Körperverletzung kann zu einer eigenständigen Strafbarkeit führen. Der Gesetzgeber war hier jedoch insofern umsichtig, als es sich bei dieser Erweiterung der Strafbarkeit um eine „eurobegrenzte Strafnorm“ handelt, für die er bereits anlässlich ihrer Veränderung beschlossen hat, dass sie mit 31.12.2008 wieder außer Kraft tritt.

Als weitere mögliche Strafbestimmung für Fangruppen, die anlässlich der Euro unverändert blieb, kommt Landfriedensbruch (§ 274 StGB) in Betracht. Danach kann mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren (bei führender Teilnahme bis zu drei Jahren) bestraft werden, wer wissentlich an einer Zusammenrottung einer Menschenmenge teilnimmt, die darauf abzielt, dass unter ihrem Einfluss ein Mord (§ 75 StGB), ein Totschlag (§ 76 StGB), eine Körperverletzung (§§ 83 bis 87 StGB) oder eine schwere Sachbeschädigung (§ 126 StGB) begangen werde. Bisweilen wurden Ausschreitungen von Fußballfans bereits in der Vergangenheit unter diese Strafbestimmung subsumiert.

Für das Strafverfahren reichen die Strafandrohungen bei den genannten Bestim-

mungen, um gegen Verdächtige wegen Tatbegehungs- bzw. Wiederholungsgefahr auch die Untersuchungshaft zu verhängen (vgl. § 173 Abs 2 Z 3 StPO). Insofern wird die Strafverfolgung auch im Dienste der Prävention eingesetzt, weil festgenommene Verdächtige während dieser Zeit keine neuerlichen Straftaten begehen können. Freilich muss die Untersuchungshaft angemessen sein im Hinblick auf Tatverdacht, vorgeworfene und zu befürchtende Tat.

Polizeiliche präventiv-rechtliche Gegenstrategien

Damit es gar nicht zu strafbaren Handlungen kommt, gibt es präventivrechtliche Befugnisse im Bereich der Sicherheitspolizei. Auch diese wurden anlässlich der Euro 2008 geändert. Sie sind aber insofern keine eurobegrenzten Normen, als sie nach der Euro nicht wiederum außer Kraft treten. Möglicherweise hofft der Gesetzgeber auf den Zuschlag für weitere Sportgroßveranstaltungen in naher Zukunft.

Ist aufgrund bestimmter Tatsachen, insbesondere wegen der zu erwartenden Teilnahme gewaltbereiter Personen an einer Sportgroßveranstaltung, zu befürchten, dass es bei dieser zu einer allgemeinen Gefahr für die Gesundheit mehrerer Menschen oder für Eigentum in großem Ausmaß kommt, sind die Sicherheitsbehörden ermächtigt, mittels Verordnung den Veranstaltungsort und einen Bereich im Umkreis von höchstens 500 Metern um diesen Veranstaltungsort zum Sicherheitsbereich zu erklären (§ 49a Abs 1 SPG). Es kann also eine so genannte „Bannmeile“ um Stadien, Fanbereiche usw. geben. Innerhalb dieser „Bannmeile“ darf die Polizei eine Person, von der auf Grund bestimmter Tatsachen, insbesondere wegen vorangegangener gefährlicher Angriffe gegen Leben, Gesundheit oder Eigentum im Zusammenhang mit vergleichbaren Sportgroßveranstaltungen, anzunehmen ist, dass sie gefährliche Angriffe unter Anwendung von Gewalt begehen werde, aus dem Sicherheitsbereich wegweisen und ihr das Betreten desselben verbieten (§ 49a Abs 2 SPG). Somit können bestimmte Fans erst gar nicht in den Bereich dieser Bannmeile hineingelassen werden, um die Sicherheit zu erhöhen, wobei freilich auf Grund ausdrücklicher gesetzlicher Anordnung eine zwangsweise Durchsetzung des Betretungsverbots unzulässig ist.

Um dafür sorgen zu können, dass bestimmte Fans und Fangruppen über die rechtlichen Möglichkeiten Bescheid wissen, wurde die so genannte „Gefährdungsansprache“ eingeführt (§ 49b SPG). Demnach können Personen, die bereits bestimmte Verwaltungsübertretungen in unmittelbarem Zusammenhang mit Sport-

großveranstaltungen begangen haben und von denen aufgrund bestimmter Tatsachen anzunehmen ist, dass sie auch in unmittelbarem Zusammenhang mit künftigen Sportgroßveranstaltungen solche Verwaltungsübertretungen begehen werden, im Vorfeld solcher Großereignisse von der Sicherheitsbehörde vorgeladen werden, um über das rechtskonforme Verhalten bei solchen Veranstaltungen nachweislich belehrt zu werden.

Dritte Neuerung ist schließlich die so genannte „Meldeauflage“ (§ 49c SPG). Hat jemand im Zusammenhang mit einer nicht länger als zwei Jahre zurückliegenden Sportgroßveranstaltung unter Anwendung von Gewalt einen gefährlichen Angriff gegen Leben, Gesundheit oder fremdes Eigentum begangen oder hat er im Ausland einen vergleichbaren Sachverhalt verwirklicht oder gegen ein Betretungsverbot nach § 49a Abs 2 SPG verstoßen, ist die Polizei ermächtigt, ihm mit Bescheid aufzuerlegen, zu einem bestimmten Zeitpunkt in unmittelbarem Zusammenhang mit einer bestimmten Sportgroßveranstaltung bei der Sicherheitsbehörde oder einem Polizeikommando persönlich zu erscheinen, wenn Tatsachen die Annahme rechtfertigen, er werde im Zusammenhang mit dieser Sportgroßveranstaltung einen gefährlichen Angriff gegen Leben, Gesundheit oder fremdes Eigentum setzen. Damit werden solche Personen faktisch gehindert, zu bestimmten Zeiten (z.B. zum Matchzeitpunkt) an bestimmten Orten (z.B. Stadion oder Fanbereich) zu sein. Zur Erfüllung der Meldeauflage ist auch eine zwangsweise Vorführung vor die Sicherheitsbehörde zulässig (§ 49c Abs 3 SPG).

Darüber hinaus sind mit 1. Jänner 2008 weitere Neuerungen im Bereich des SPG in Kraft getreten, ohne dass dabei ein direkter Bezug zur Euro 2008 bestehen würde. Hervorzuheben ist etwa die Ermittlung und Verarbeitung von Daten eines Telefonanschlusses oder von IP-Adressen¹ bei konkreter Gefahrensituation und Erforderlichkeit zur Erfüllung der SPG-Aufgaben (§ 53a Abs 3a SPG) sowie die Auskunft über Standortdaten und die Verwendung von IMSI-Catchern² (um herauszufinden, welcher Teilnehmer sich hinter einer Teilnehmernummer verbirgt) bei gegenwärtiger Gefahr für Leben oder Gesundheit eines Menschen (§ 53a Abs 3b SPG). All diese Maßnahmen bedürfen – im Unterschied zu diesen Möglichkeiten im Dienste der Strafjustiz – keiner richterlichen Genehmigung, sondern dürfen von der Polizei autonom durchgeführt werden. Auch wenn es am direkten Bezug zur Euro 2008 fehlt, ist davon auszugehen, dass aufgezeigte Bedrohungsszenarien bewusst dazu

gewählt wurden, um – gleichsam auf dem Trittbrett der Euro 2008 – polizeiliche Befugnisse zu erweitern.

Faktische polizeiliche Gegenstrategien

Die faktischen polizeilichen Gegenstrategien lassen sich zusammenfassen auf den alten Grundsatz: „Die Polizei – dein Freund und Helfer.“ Das Bild der freundlichen und hilfsbereiten Exekutive soll bei Fans und Bevölkerung beim Gedanken an die Euro 2008 haften bleiben. So steht auch die Einsatzphilosophie der Polizei unter dem Motto:

- 1. Stufe: Dialog
- 2. Stufe: Deeskalation
- 3. Stufe: Durchsetzung

Da Österreich die Probleme nicht allein bewältigen kann, wird auf eine enge internationale Kooperation gesetzt, ganz im Dienste der Prävention. Bereits vor Ort sollen bestimmte Fanggruppen über die österreichischen Gesetze informiert werden, um Gesetzesverstöße erst gar nicht entstehen zu lassen (Prävention). Darüber hinaus wird Österreich direkt durch ausländische Sicherheitskräfte im Rahmen der internationalen Kooperationen unterstützt. So werden ausländische Kräfte ohne Exekutivbefugnisse in Österreich im Einsatz sein, und das nicht nur zivil, sondern in ihrer nationalen Polizeiuniform. Begleitend soll durch diese Maßnahme den Fans unter psychologischen Gesichtspunkten auch vermittelt werden, dass in Österreich ähnliche Gesetze wie in den Heimatstaaten gelten und keineswegs ein rechtsfreier Raum vorhanden ist.

Großes Vorbild für die Euro 2008 ist auch für die Polizei die WM 2006 in Deutschland. Insofern will man eine „EM der Freundlichkeit und Freundschaft“, und das sowohl in den Stadien als auch in den Public-Viewing-Bereichen. Darüber hinaus soll es eine „EM der Friedlichkeit“ sein, zumindest was die Darstellung in den Medien betrifft. Insofern hat die Polizei die Medienarbeit als wichtigen Bestandteil einer (präventiven) Polizeiarbeit neu entdeckt. So wie kaum jemand zum Zeitpunkt der WM 2006 in Deutschland mitbekommen hat, dass es vor dem Spiel Deutschland gegen Polen keineswegs friedlich zugeht, weil die Medien nicht darüber berichtet haben, dass es rund um das genannte Spiel 419 Festnahmen gab, so will man eine ähnliche Medienpolitik auch in Österreich betreiben, um deeskalierend zu wirken und nicht durch das Bild vom „Schlachtfeld Euro“ gewaltbereite Fans anzuziehen.

Die Euro 2008 soll weiters eine „EM in einem demokratischen geeinten Europa“ sein. Zu einem demokra-

tischen Verständnis gehören auch einheitliche Grundrechte und –werte, wie sie z.B. in der Europäischen Menschenrechtskonvention garantiert sind. Folgt man diesem Gedanken, sind an das konkrete polizeiliche Handeln strenge Maßstäbe anzulegen. Ein hohes Maß an Meinungsfreiheit, ohne dass gleich die Ordnungshüter einschreiten, gehört ebenso dazu wie eine anständige Behandlung von Randalierern und ein faires Verfahren gegen ausschreitende Gruppen. Österreich will diesbezüglich vorbildlich sein.

Zusammenfassende Würdigung

Wenn man sich bei aller Eu(ro)phorie die Frage stellt, ob die Euro 2008 ein Fluch oder ein Segen ist, so fällt angesichts der geschaffenen polizei- und strafrechtlichen Rahmenbedingungen die Antwort gemischt aus. Zunächst gilt es hervorzuheben, dass Österreich um die Euro froh sein sollte (sonst wäre unser Team wahrscheinlich nicht dabei). Sie wird ein sportliches, wirtschaftliches, kulturelles Highlight sein. Die für diese Großveranstaltung unbedingt notwendigen Einschränkungen der Freiheit im Dienste der Sicherheit sind zu akzeptieren und werden auch allgemein akzeptiert. Insofern halten sich die anlässlich der Euro durchgeführten Gesetzesänderungen im Rahmen. Als Wermutstropfen bleibt allerdings, dass bestimmte erweiterte polizeiliche Befugnisse nach der Euro im Rechtsbestand verbleiben und die Stimmung rund um die Euro 2008 zum Anlass für eine Verstärkung der Polizeibefugnisse genützt wird. Dies sollte liberal denkende Menschen nachdenklich stimmen und Bestrebungen zum Rückbau dieser Normveränderungen – nach der Euro 2008 – nicht verstummen lassen.

Alois Birklbauer

Der Autor ist Assistenz-Professor am Institut für Strafrechtswissenschaften der Johannes Kepler Universität Linz. Kontakt: alois.birklbauer@jku.at

Anmerkungen

- 1 Eine IP-Adresse (Internet-Protocol-Adresse) dient zur eindeutigen Adressierung von Rechnern und anderen Geräten in einem IP-Netzwerk. Allen am Internet teilnehmenden Rechnern wird eine IP-Adresse zugeteilt. Die IP-Adresse entspricht funktional der Rufnummer in einem Telefonnetz. Quelle: <http://de.wikipedia.org>
- 2 IMSI-Catcher sind Geräte, mit denen die auf der Mobilfunk-Karte eines Mobiltelefons gespeicherte International Mobile Subscriber Identity (IMSI) ausgelesen und der Standort eines Mobiltelefons innerhalb einer Funkzelle eingegrenzt werden kann. Auch das Mithören von Handy-Telefonaten ist möglich. Quelle: <http://de.wikipedia.org>

Ein kurzer Versuch über Fußballstars¹

Wolfgang Reder über die Bedeutung einzelner (herausragender) Spieler im Mannschaftssport Fußball

Stars und Öffentlichkeit

In seinem Buch „Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität“ beschrieb Richard Sennett, wie mit dem Ende des Ancien Regime und dem Anwachsen der Städte die Angst vor dem „Fremden“ sowie die Angst, als fremd „entdeckt zu werden“, einsetzte und schließlich die Glaubwürdigkeitscodes, ja die Geselligkeit der öffentlichen Sphäre schlechthin erodieren ließ. Eine bis dahin vergleichsweise voraussetzungslose Kommunikation im öffentlichen Raum sei durch eine quälende Suche nach einem „wahren Selbst“ und durch die Angst um die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft ersetzt worden. Korrespondierend mit immer defensiver werdenden Grundhaltungen wäre dabei auch das äußere Erscheinungsbild der Menschen, vormals bunt, verspielt und in gewissem Sinne „kommunikativ“, in eine forcierte Uniformität abgeglitten. Die Menschen wären immer ängstlicher darauf bedacht gewesen, von den anderen als der angestrebten Referenzgruppe zugehörig erkannt zu werden und hätten sich in der Folge in der Öffentlichkeit auch mit *spontanen* Gefühlsäußerungen immer mehr zurückgehalten und die Selbstkontrolle gesteigert. So sollte Sennett zufolge verhindert werden, durch spontane „Ausrutscher“ in den Verdacht der Unzugehörigkeit zur Gemeinschaft zu geraten. Im gleichen Ausmaß, wie diese defensiven Tendenzen Einzug gehalten hätten, so Sennett weiter, hätte der „Star“ auf der (Theater-)Bühne eben deshalb an symbolischem Gewicht gewonnen, weil er scheinbar im Übermaß das zu tun vermochte, was der „gewöhnliche“ Mensch auf der Straße vermeintlich nicht mehr imstande war: nämlich Gefühle zu zeigen und so als „Vorbild“ den vorgestellten Kristallisationspunkten der imaginierten Gemeinschaft eine lebendige Anschaulichkeit zu verschaffen.

Diese von Sennett angesprochene Vorbild- bzw. Stellvertreterfunktion des/der Stars lässt sich zweifellos auch bei den Fußballstars auf dem grünen Rasen beobachten – nicht zuletzt weil vor allem die von Sennett ins Feld geführte identitätsorientierte Identifikation des/der anderen beim Fußballspiel allgegenwärtig ist. Sartres Satz, beim Fußballspiel verkompliziere

sich alles durch die Anwesenheit der gegnerischen Mannschaft, ist verwirrend weniger auf Grund der gewählten Terminologie als vielmehr, weil schon den Regeln zufolge ein Fußballspiel ohne gegnerische Mannschaft nicht möglich ist. Mit anderen Worten: Ohne gegnerische Mannschaft gibt es kein Fußballspiel. Unterschiede zwischen Sennetts Darstellung des Starsystems auf der Bühne und den Stars auf dem grünen Rasen können insofern ausgemacht werden, als der Fußballsport dem Zuschauer wohl kaum jene emotionale Zurückhaltung in der Öffentlichkeit auferlegt wie beispielsweise dem von Sennett beschriebenen, zunehmend verstummenden Theaterbesucher des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Denn sind – anders als in einer mitunter schwer zu decodierenden Theatervorstellung – die Handlungsmuster, Grenzen und Gegnerschaften klar abgesteckt, etabliert sich also eine, wie Sennett es nennt, „destruktive Gemeinschaft“, war und ist es zumindest in der Öffentlichkeit des Fußballplatzes risikolos, Gefühle zu zeigen.²

Smells like Team Spirit – Fußball als Mannschaftssport

Beim Fußballsport als einem ritualisierten Kampfspiel gab und gibt es stets Stars und große Gefühle. Eigentlich ist Fußball ein Mannschaftssport, bei dem kein einzelner Spieler, kein Star, wie außergewöhnlich seine Fähigkeiten auch sein mögen, den kollektiven Charakter dieses Sports vollständig vergessen machen kann. Zwar forcieren ökonomische Vermarktungs- und mediale Vermittlungsstrategien zunehmend die Heraushebung einzelner Spieler und ihrer Qualitäten. Doch fanden und finden immer wieder auch berühmte Mannschaften als Ensembles Eingang in die kollektiven Erinnerungen. Zu den legendären Mannschaften zählen – neben vielen anderen – das österreichische Wunderteam der frühen 1930er Jahre oder Ungarns *Aranycsapát*, also jene „Goldene Elf“, die im Zeitraum zwischen 1950-1954 nur ein Spiel verlor – allerdings das wahrscheinlich wichtigste, nämlich das WM-Finale 1954 in Bern gegen die BRD. Ist von bemerkenswerten Teams die Rede, so muss auch das *Weißes Ballett* von Real Madrid genannt werden – eine Mannschaft, die in den 1950er Jahren das Kunststück vollbrachte, den Europapokal der Landesmeister gleich fünfmal hintereinander zu gewinnen. Schließlich wäre die brasilianische Seleção von 1970 anzuführen, die das WM-Turnier in Mexiko wohl so überlegen wie selten eine Mannschaft für sich entscheiden konnte.

Oft genug wird dieser Mannschaften anhand einzelner, schillernder, ja herausragender Protagonisten er-

innert. Doch eigentlich verdeckt dies wesentliche Aspekte des Fußballsports. Denn nicht nur jene Mannschaften, welche eher mit kämpferischen Mitteln versuchen, dem Spiel ihren Stempel aufzudrücken, bedürfen eines hohen Grades an Mannschaftlicher Geschlossenheit. Auch Teams, die über eine Reihe hervorragender Einzelkötter verfügen, können nur mit „team spirit“ wirklich Großes auf dem Platz vollbringen. So verführt die dichotome Gegenüberstellung von „Kollektiv“ und „Startruppe“ oft zu vereinfachenden Vorstellungen. Denn egal, ob der Fußball eher gekämpft oder eher gespielt wird: Letztlich gilt die Erkenntnis, dass das (erfolgreiche) Ganze mehr ist als die Summe der einzelnen Teile.

Local and global Heroes – die Stars auf grünem Rasen

Unbeschadet seines kollektiven Charakters hatte der Fußballsport als „Ballett“ auf grünem Rasen aber immer auch seine „Startänzer“. Große Namen wie Pelé, Alfredo di Stefano, Ferenc Puskas, Johan Cruyff oder Franz Beckenbauer werden zu Recht mit großen Momenten der Fußballgeschichte assoziiert. Und von prominenten Ausnahmen abgesehen waren – vor allem bis in die späten 1960er Jahre – auch international bekannte Fußballidole ihrem jeweiligen Verein über lokale oder milieuspezifische Bindungen verbunden. Dies hatte auf den symbolischen Gehalt der Spieler als „Repräsentanten“ ihrer Anhänger auf dem Spielfeld eine nicht unerhebliche Auswirkung. „Solange der soziale Kontakt zwischen den Akteuren auf dem Rasen und den Zuschauern noch funktionierte, konnte man im Fußballstadion noch etwas davon spüren vom Geist des wilden Volksfußballs, als die Dorfgemeinschaft denjenigen als ‚Ballhelden‘ feierte, der sich im rauen Spiel am besten hatte behaupten können. Noch zu Zeiten eines Stanley Matthews oder eines Uwe Seeler waren die Spieler wirklich Vertreter ihrer Anhänger. Seeler konnte noch ‚Uns Uwe‘ sein, weil ihn etwas mit dem Publikum verband.“³ Dabei umfasste auch hier der Begriff des Stars viele Facetten und ließ Raum für Entwicklungen. Geschichten von Spielern wie Bernhard „Bert“ Trautmann, der, als Deutscher bei Manchester City zunächst skeptisch aufgenommen, 1956 als „Brave Bert“ englische Fußballgeschichte schrieb, zeigen, dass lokale Kontexte manchmal offen und durchlässig waren. Gleichzeitig waren diese Bindungen stark genug, um beispielsweise Spieler vom Kaliber eines Franz Beckenbauer oder eines Pelé lange Zeit bei ihren „Stammclubs“ zu halten. Pelé beispielsweise, der einzige, der es als Spieler je schaffte, dreimal Fußball-Weltmeister zu werden, kickte etwa zwanzig Jahre beim FC Santos

und schoss für den Verein in über 1000 Partien mehr als 1000 Tore.

Auch in der Karriere des niederländischen Weltstars Johan Cruyff spielte der lokale Kontext eine große Rolle. Aufgewachsen in unmittelbarer Nachbarschaft zum Trainingsgelände von Ajax Amsterdam, blieb er dem Club lange Zeit verbunden, bis er schließlich in der Saison 1973/74 zum FC Barcelona wechselte, wo er auf Anhieb zum Publikumsliebling avancierte. Diese „Liebe“ beruhte durchaus auf Gegenseitigkeit, wie der dem katalanischen Schutzheiligen Sant Jordi geschuldete Name seines Sohnes sowie das spätere langjährige wie erfolgreiche Engagement als Trainer bewiesen.

Solche Loyalitäten kann man durchaus auch heute noch finden, wengleich sie tendenziell doch eher im Abnehmen begriffen sind. Zweifellos gibt es in der aktuellen Situation internationale Stars mit lokalen Bindungen. Auch werden Verbundenheit und Treue zum Club hoch geschätzt. Dies kann aber die Tatsache nicht verdecken, dass die großen Fußballberühmtheiten mehr und mehr zu Akteuren in einer internationalen Unterhaltungsbranche geworden sind.

In Österreich war nach 1945 im Fußballsport zunächst etwas zu bemerken, was verschiedene Sporthistoriker als schleichende „Austriifizierung“ des Fußballs bezeichnet haben.⁴ War der Sport um das runde Leder zunächst fest in Wiener Hand, so brach sich nach 1945 nicht zuletzt mit der zunehmenden Einberufung auch von Spielern aus den Bundesländern in die Nationalmannschaft langsam aber sicher eine „Verösterlicherung“ Bahn. Beim in sportlicher Hinsicht überschätzten, identifikatorisch aber ungemein bedeutsamen Sieg Österreichs gegen die BRD 1978 bei der WM in Argentinien standen nicht nur Spieler aus Wien und den Bundesländern auf dem Feld. Vielmehr mutierte „Cordoba“ zu einem „mythisch überlagerten Symbol einer spezifisch antideutschen nationalen Identität.“⁵ Zweifellos verlief der Prozess der „Austriifizierung“ nicht linear. Nach der traumatischen Halbfinalniederlage bei der WM 1954 gegen die BRD beispielsweise hatten manche österreichischen Tageszeitungen außerhalb Wiens noch explizit von einer „Wiener Nationalmannschaft“ geschrieben, „ehe nach Ende des Turniers das österreichische Ausscheiden mit der ‚moralischen Kondition der Wiener Raunzer‘ in Verbindung gebracht wurde.“⁶ Immerhin wurde der nationale Kontext immer wichtiger.

Das bedeutete umgekehrt aber nicht, dass die lokalen Kontexte deshalb unwichtig wurden. Denn gleichzeitig mit diesen Vorgängen bewahrten sich manche „lokale Helden“ eine Strahlkraft, welche die vermeintliche Enge des Kontextes zu transzendieren vermochte. Helmut Köglberger etwa, Mitglied jener LASK-Mannschaft, die 1965 das Double gewinnen konnte, war nicht nur in Linz, sondern auch später bei der Wiener Austria ein Publikumsliebbling. Insgesamt wurde er dreimal nationaler Meister und zweimal Torschützenkönig. Er spielte im Nationalteam und war auch zuweilen dessen Kapitän. 1969 erhielt er den Bronzenen Schuh als Auszeichnung für den drittbesten Torschützen Europas. Seine Popularität machte sich nicht zuletzt auch dadurch bemerkbar, dass im Linzer Stadion aus mehr als zehntausend Kehlen dutzende Male der Kampfref „Heli“ ertönte. Und auch als Willy Kreuz 1978 nach der erfolgreichen WM von Feyenoord Rotterdam zum SK VÖEST wechselte, war dies eine Sensation, welche die Massen ins Linzer Stadion zog. Schon das erste Training des damals 29-Jährigen war ein lokales Ereignis. Ins Herz geschlossen wurde der Mann aus Kaisermühlen dabei nicht nur auf Grund seines Könnens und seiner Umgänglichkeit, sondern auch wegen seiner unbändigen Einsatzbereitschaft. Kreuz, als offensiver Mittelfeldspieler österreichischer Torschützenkönig von 1971, war auf Grund seiner Kämpferqualitäten einer der maßgeblichen Garanten des Erfolges in Argentinien gewesen. Tatsächlich erreichte er 1979 mit dem SK VÖEST den zweiten Platz in der österreichischen Meisterschaft.

Die Konzentration auf Stars, so kann man resümieren, ist wesentlicher Bestandteil des Fußballspiels. Sie macht manches greifbar und verständlich, überdeckt oder verzerrt hingegen anderes, was nicht durch das Starkonzept erfasst werden kann. Dabei ist das Verhältnis von Star und Mannschaft höchst facettenreich. Das wird vielleicht am Beispiel Diego Maradonas deutlich. Maradona gilt als einer der besten Fußballer, die je gelebt haben. Die Verehrung, die ihm immer noch entgegengebracht wird, nimmt mitunter religiöse Züge an. Schon als jugendlicher Nachwuchsspieler wusste er ganze Fußballstadien mit seinen Zauberkunststücken zu begeistern. Zwar wurde er vom argentinischen Trainer Cesar Luis Menotti als zu jung für den Einsatz bei der WM 1978 im eigenen Land befunden. Auch konnte er 1982 in Spanien den Titelverlust nicht verhindern. Doch 1986 in Mexiko schlug schließlich seine große Stunde, als er mit einer trotz Jorge Burruchaga und Jorge Valdano doch eher mittelmäßigen argentinischen Mannschaft fast im Alleingang Weltmeister wurde. Legendär war dabei

sein Auftritt im Viertelfinale gegen England. Obwohl er sein erstes Tor mit der Hand erzielt hatte, entlockte sein zweites selbst dem englischen Kommentator Worte ehrlicher Anerkennung. Tatsächlich wurde es in einer Internetabstimmung zum Tor des Jahrhunderts gewählt. Maradona hatte sich selbst ein Denkmal gesetzt, dem auch seine späteren Eskapaden nichts anhaben konnten. So haben ihm schließlich viele Fußballfans ihre Referenz erwiesen. Publikationen, die ihm Tribut zollen, sind Legion. Als außergewöhnlich darf dabei die Idee zweier argentinischer Sportjournalisten gelten, die – mit viel Augenzwinkern – kurzerhand eine „Kirche Maradonas“ ins Leben riefen: die Iglesia Maradoniana, eine Kirche, die über eigene Gebote, eigene Feiertage, eigene Riten verfügt. Doch ob nun mit oder ohne Augenzwinkern: Was bleibt, ist die Hommage an den Star auf dem grünen Rasen.

Wolfgang Reder

Der Autor studierte Soziologie und ist derzeit Dissertant am Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Johannes Kepler Universität Linz. Mitarbeit in verschiedenen Forschungsprojekten, zuletzt bei der Ausstellung „Fußball. Geschichten und Geschichte“ im Linzer Schlossmuseum.

Anmerkungen

- 1 Dieser Beitrag orientiert sich an dem vom Autor verfassten Aufsatz, der unter dem Titel „Stars und Mannschaften auf grünem Rasen“ in „Fußball, Geschichten und Geschichte. Begleitheft zur Ausstellung im Schlossmuseum Linz“, Linz 2008, veröffentlicht wurde.
- 2 Ein von Sennett erwähnter ähnlich gelagerter Kontext, der Menschen in dichotome Lager aufspaltete und damit eine „destruktive Gemeinschaft“ schuf, wäre zum Beispiel die Reaktionen der französischen Öffentlichkeit im Zuge der Dreyfus-Affäre. Auch hier standen sich zwei Lager gegenüber und auch hier war es legitim, ja geboten, Gefühle zu zeigen. Vgl. Richard Sennett, *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*, Frankfurt/Main, 2002, 306ff.
- 3 Christoph Brausenwein, *Vergnügen für die Gentlemen. Fußball*, 213, In: Hans Sarkowicz, *Schneller, höher, weiter. Eine Geschichte des Sports*, Frankfurt/Main 1999, 204-218.
- 4 Vgl. dazu beispielsweise Robert Hummer, *Cäsar, Hugol und ein Baby. Eine kurze Geschichte des Fußballs in Oberösterreich*, 12-19. In: *Fußball. Geschichten und Geschichte. Begleitheft zur Ausstellung im Schlossmuseum Linz*, Linz 2008.
- 5 Robert Hummer, *Immer wieder Österreich. Fußball und nationale Integration, 1945-1978*, unveröffentlichte Diplomarbeit, Salzburg 2006, 105.
- 6 Ebd., 96.

Hat Fußball eine integrative Funktion?

Cornelia Prochaska und Harald Pannagl vom Forschungsinstitut SORA haben in ihrer Studie „Come together – EURO 2008“ unter anderem untersucht, inwieweit der Fußballeuropameisterschaft 2008 und dem Fußballsport in Österreich generell eine verbindende Wirkung zukommen.

Im Auftrag von „2008 – Österreich am Ball“ hat das sozialwissenschaftliche Forschungsinstitut SORA die Stimmungslage vor der Fußballeuropameisterschaft 2008 und den sozialpsychologischen Hintergrund zu Fußball und Ballsport erhoben. Dazu wurden fünf moderierte Gruppendiskussionen (sog. Fokusgruppen) in den vier österreichischen Austragungsstädten durchgeführt. Zwei Fokusgruppen fanden in Wien statt und je eine in Innsbruck, Salzburg und Klagenfurt. Die Zusammensetzung der DiskussionsteilnehmerInnen wurde nach soziodemographischen Unterscheidungsmerkmalen segmentiert: Es diskutierten in je einer Gruppe Frauen über 35 Jahren, Männer über 35 Jahren, Frauen unter 35 Jahren, Männer unter 35 Jahren sowie Männer mit Migrationshintergrund unter 35 Jahren untereinander. Die AutorInnen haben die relevanten Ergebnisse der Diskussionen zudem mit der wissenschaftlichen Fachliteratur in Beziehung gesetzt.

Gemeinschaftsgefühl und Ausgrenzung

Der Großteil der FokusgruppenteilnehmerInnen freut sich auf ein multikulturell begangenes Fest im Zuge der EURO 2008. Dies nährte die Vermutung, dass Fußball eine verbindende Funktion hat. Allerdings stellte sich für die AutorInnen die Frage, ob und wenn ja inwiefern dieser Sport eine über die Dauer der Europameisterschaft hinausgehende integrative Wirkung hat, zum Beispiel in Bezug auf das Zusammenleben mit Personen migrantischen Hintergrunds. Sie gingen daher den Fragen nach:

- Wen verbindet Fußball?
- In welcher Art und Weise verbindet Fußball diese Personen?

Unterschiede in der Beantwortung dieser Fragen zeigten sich je nachdem, ob man sich aktiv für Fußball engagiert, also selbst spielt, oder passiv, indem man Fußballspiele entweder live oder über die Medien konsumiert. Aufgrund der nahezu flächen-

deckenden Medienberichterstattung eignet sich Fußball als Gesprächsstoff auch für Personen, die das Geschehen lediglich oberflächlich verfolgen. „Verwandte, Bekannte, kommen auf einmal wieder von Nichts ins Reden, in Gespräche, treffen sich vielleicht zufällig am Fußballplatz“, so ein Innsbrucker Diskussteilnehmer.

Personen, die ein tiefgehendes Interesse an Fußball haben – sei es aktiv, sei es passiv – verbindet Fußball durch die Zusammenarbeit zur Erreichung eines gemeinsamen Zieles. Für viele FokusgruppenteilnehmerInnen ist genau dieser Punkt jener, der die Attraktivität von Fußball – und Mannschaftssportarten ganz allgemein – ausmacht. Insbesondere wegen des derzeit dominierenden Individualismus' sei „als *Ausgleich* ein Mannschaftssport *immer* gefragt,“ betonte ein Teilnehmer aus Salzburg.

Im Zuge der Individualisierung haben sich traditionelle Gemeinschaften immer mehr aufgelöst, wodurch verbleibende oder neue Gemeinschaften, so Prochaska und Pannagl, einen Status als „paradise lost“ erhalten. Sie gewähren ein Gefühl von Zugehörigkeit und Sicherheit in einer zunehmend instabilen und unsicheren Welt. Im Zuge von Sportveranstaltungen kann dieses „Wir-Gefühl“ erlebt werden. Verstärkt wird es durch gemeinsame Aktionen, wie kollektives Singen, Tanzen oder auch die Welle: „Wenn die Welle kommt, stehn *alle* auf, ob man *will* oder *nicht*. Also das ist dann so eine automatische Reaktion, wo man mitmacht,“ berichtete ein Teilnehmer mit Migrationshintergrund. Dieses Gefühl kann im Zuge der EURO 2008 nicht nur im Stadion erlebt werden, sondern auch überall dort, wo Gelegenheiten zum Public Viewing geschaffen werden. Das schließt auch den Wirt ums Eck mit ein.

Prinzipiell kann Fußball einen wichtigen, sozial verbindenden Einfluss auf die Bevölkerung haben. Die Faszination dieses Sportes wird von Personen unterschiedlichen Alters, sozialer Schicht sowie Kultur und/oder Nationalität geteilt, wie auch die von SORA durchgeführte Studie zeigt. Für einige Personen macht gerade diese Vielfalt der Fans einen guten Teil des Charmes des Fußballs aus. Theoretisch „stellt der Fußballsport somit ein ideales Werkzeug im Kampf gegen jegliche Art von Diskriminierung dar“, so Philippe Karlik in seiner Analyse der Funktionen des Fußballsports in Österreich (Diplomarbeit, Univ. Graz 2005). Zu beachten ist dabei jedoch, dass sich jedes Kollektiv nicht nur durch die Gemeinschaft seiner Mitglieder auszeichnet, sondern gleichzeitig auch durch die Abgrenzung gegenüber Außenstehenden.

Um die Identität des Kollektivs nicht zu gefährden, finden nur Personen mit bestimmten Eigenschaften Einlass in die Fangemeinschaft, während andere ausgeschlossen werden: Dies geschieht häufig auf der Basis von Dimensionen wie Geschlecht, soziale Schicht, Generation und Ethnizität.

Gestiegenes weibliches Interesse

Die einschlägige Literatur bestätigt einhellig, dass Fußball eine von Männern dominierte Sportart ist, ganz gleich, ob es sich um passives oder aktives Sportengagement handelt. Allerdings werden die Grenzen in beiden Bereichen, insbesondere jedoch im passiven, zunehmend durchlässiger – wie auch die von SORA durchgeführte Studie belegt.

Was den Fußballkonsum betrifft, stiegen in den letzten Jahren die Zuschauerinnenzahlen sowohl im Stadion wie auch vor dem Fernseher. Eva Kreisky spricht von „einer Art *Feminisierung des Fußballereignisses*“, weil SponsorInnen neue Zielgruppen ansprechen wollen. Prochaska und Pannagl vermuten, dass das gestiegene weibliche Interesse an Fußball einerseits und das Anpassen von Fußballereignissen an „weibliche“ Vorlieben andererseits sich gegenseitig beeinflussen, zumal auch die Aussagen der FokusgruppenteilnehmerInnen in diese Richtung weisen. So gab ein Großteil der Teilnehmerinnen an, selbst gerne und oft Fußball zu schauen und die vergangene Weltmeisterschaft in Deutschland mitverfolgt zu haben. Sie freuen sich auch auf die EURO 2008 und wollen ihr in irgendeiner Weise – sei es im Stadion, in der Fanzone oder zu Hause vor dem Fernseher – auch beiwohnen. Ein familienfreundliches Stadion bzw. ein gewaltfreier Raum ist dabei jedoch eine wesentliche Voraussetzung, um vermehrt weibliches Publikum anzusprechen.

Ein unter den Teilnehmerinnen der Fokusgruppen weit verbreitetes Motiv, sich für Fußball zu interessieren, ist der Bezug zu männlichen Familienangehörigen, die sich ihrerseits für den Sport aktiv und/oder passiv engagieren. Viele Frauen haben Fußball spielende Söhne (in geringerer Anzahl auch Töchter) und/oder Männer bzw. Lebensgefährten, die sie entweder zu eigenen Spielen begleiten oder mit denen sie sich Fußballspiele anderer Mannschaften – live oder im Fernsehen – anschauen. Da sie in diesem Fall lediglich als Begleitpersonen wahrgenommen werden, wird ein eigenständiges weibliches Interesse an Fußball überdeckt. Die SORA-AutorInnen führen in diesem Zusammenhang eine Schweizer Studie an, in der sich 47 Prozent der befragten Frauen

selbst als Fußballfans oder zumindest als ein wenig an Fußball interessiert bezeichneten. In der Studie fanden diese jedoch nur als Freundin bzw. Frau des Fußballinteressierten Erwähnung.

Auseinandersetzung mit Männlichkeit

Weibliches Fan-Sein beinhaltet zwangsläufig eine Auseinandersetzung mit Männlichkeit, da Fußball männlich geprägt ist. Die Strategien dieser Auseinandersetzung reichen vom Ignorieren über Adaptieren und Ironisieren bis zum Herausfordern und Bekämpfen männlichen Fanverhaltens, das Frauen mitunter diskriminiert. Nicole Selmer und Almut Sülze sehen in der Adaption männlichen Fanverhaltens eine Chance, „unweibliches“ Verhalten wie Schimpfen, Schreien usw. auszuleben.

Allerdings ist ein gewisses Maß an Fachwissen Voraussetzung, um von den männlichen Fans akzeptiert zu werden. Dieses wird den Männern meist automatisch unterstellt, Frauen hingegen meist ebenso automatisch abgesprochen. Selmer und Sülze weisen zudem darauf hin, dass Frauen, die sich an das männliche Fanverhalten anpassen, frauenfeindliche Strukturen herunterspielen oder zumindest akzeptieren, um das Gemeinschaftserlebnis nicht zu gefährden.

Was das aktive Fußballengagement von Frauen und Mädchen betrifft, wurde mehrheitlich ein vermehrtes Fußballinteresse von Mädchen vor allem unter der jüngeren Generation konstatiert. Eine DiskutantIn berichtete beispielsweise von ihrer 13-jährigen Schwester, die seit zwei Jahren *begeistert* Fußball im Verein



Foto: Jessica Conrad. Quelle: pixelio.de

spielt: „Und sie ist nicht das einzige Mädchen, sondern da sind wirklich eine Handvoll Mädchen dabei.“ Eine weitere Teilnehmerin spielt selbst Fußball, die Tochter einer anderen absolviert im Moment die Ausbildung zur Schiedsrichterin und ein Mann erzählte davon, dass er mit seiner Tochter gerne den Ball über den Rasen rollen lässt.

Abgesehen von den persönlichen Erfahrungen der FokusgruppenteilnehmerInnen ist Frauenfußball auch auf der Homepage des Österreichischen Fußballbundes (www.oefb.at) vertreten, was die AutorInnen als Zeichen der steigenden Anerkennung desselbigen werten. Auf Klubebene wird Frauenfußball in Österreich seit 1982/83 getragen. Allerdings bezweifeln die Diskutantinnen aus Wien, dass sich auch Männer Frauenfußball ansehen oder sich dafür interessieren. Fußball wird teilweise als „letzte Domäne der Männer“ gesehen. D.h. obwohl sich Frauen zunehmend für Fußball interessieren, ist dieser Sport immer noch in einem hohen Maß männlich dominiert. Und manche Frauen gehen davon aus, dass Männer ein Interesse daran haben, dass das auch so bleibt.

Was insbesondere Frauen in Bezug auf Fußball und Männer positiv hervorheben, ist, dass der Sport Männern einen Raum bietet, in dem sie ihre Emotionen ausleben können. Von Männern, die dies praktizieren, während sie Fußballspielen zusehen, weiß fast jede/r FokusgruppenteilnehmerIn zu berichten – und das nicht nur in Bezug auf destruktive Gefühle, sondern auch auf positive: „Wenn a Tor fällt, dann küssen sich da Leute, die sich gar nicht kennen“, berichtete eine Teilnehmerin mit Migrationshintergrund.

Generationsübergreifende Funktion

Die Frage, ob Fußball Generationen verbindet, kann auf Basis der SORA-Studie eindeutig bejaht werden. Eine generationsübergreifende Funktion nimmt Fußball dabei in erster Linie innerfamiliär ein, wie das Beispiel einer Innsbrucker Teilnehmerin zeigt: „Mein Mann ist Fußballtrainer, mein Sohn spielt in der Tiroler Auswahl, meine Tochter macht jetzt den Schiedsrichter, ich mach Aerobic für Fußballer“. Und ein Wiener mit migrantischem Hintergrund meinte diesbezüglich: „Bei uns, da wird nur über Fußball g'red't. Na wirklich. Die Mama redet auch mit“, während ein Kla-

genfurter Familienvater Stadionbesuche als Familienausflug gestaltet.

Fußball ist ein Sport, der von frühesten Kindesbeinen an gespielt wird, wobei der erste Kontakt meist innerfamiliär hergestellt wird, wenn (Groß-)Eltern mit den (Enkel-)Kindern spielen. Auf Vereinsbasis gehören dann zumindest (aber nicht ausschließlich) im Kindheits- und Jugendalter die TrainerInnen einer anderen Generation an als die SpielerInnen. Nicht selten übernehmen SpielerInnen, die ihre aktive SpielerInnenkarriere beenden, andere Aufgaben innerhalb ihres Vereins.

„Fußball wird teilweise als letzte Domäne der Männer gesehen. D.h. obwohl sich Frauen zunehmend für Fußball interessieren, ist dieser Sport immer noch in einem hohen Maß männlich dominiert. Und manche Frauen gehen davon aus, dass Männer ein Interesse daran haben, dass das auch so bleibt.“

Soziale Segregation

Dass es Fußball ermöglicht, über soziale Schichten hinweg miteinander in Verbindung zu treten, erachtet der Großteil der FokusgruppenteilnehmerInnen als nicht gegeben. Besonders oft fanden in den Diskussionen die VIP-Lounges Erwähnung, die soziale Schichten ganz eindeutig, weil für alle sichtbar, voneinander trennen. In der Gruppe der Wiener mit migrantischem Hintergrund wurde allerdings rege diskutiert, ob eine verbindende Wirkung des Fußballs über soziale Schichten hinweg nicht doch möglich sei. So konnte sich ein Teilnehmer dieser Gruppe vorstellen, dass sich im Stadion soziale Schichten direkt begegnen. Mit dieser Meinung steht er jedoch nicht nur in seiner Fokusgruppe, sondern über alle Fokusgruppen hinweg alleine da.

Auf Ebene des passiven Fußballengagements wird lediglich da eine verbindende Wirkung gesehen, wo Eltern ihren vereinsmäßig spielenden Kindern zusehen: „Also da ist jetzt, weiß ich nicht, bei der U12 oder bei der U10, der Universitätsprofessor mit dem Schichtarbeiter, die sind beste Freunde, weil die Kinder gemeinsam Fußball spielen. Ja, also das ist natürlich schon was, was vielleicht sonst – schwieriger vielleicht wäre, dass man die zwei auf einen Haufen kriegt“, meinte ein Teilnehmer aus Salzburg.

Und auf Ebene des aktiven Fußballengagements konnte sich eine Wiener Diskutantin eine schichtenübergreifende Funktion am ehesten bei offenen Spielen vorstellen, welche sie aus dem Prater kennt. Doch selbst in diesem Fall wäre eine verbindende Wirkung lediglich auf die Dauer des Spieles beschränkt.

Initiativen gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im Fußball

FairPlay

Die österreichische Initiative "FairPlay. Viele Farben. Ein Spiel." wurde 1997 im Rahmen des EU-Jahres gegen Rassismus mit Unterstützung der Europäischen Kommission und des BKA-Sport gestartet. FairPlay führt seitdem mit Verbänden, Vereinen, Fanclubs, MigrantInnen- und Jugendorganisationen Aktivitäten gegen Diskriminierung im österreichischen Fußball und Sport durch.

Unter den Titeln "FairPlay goes Education" und "EUROSCHOOLS 2008" ist FairPlay zudem im Schulbereich aktiv. Gefördert von der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit setzt FairPlay einen weiteren Schwerpunkt auf Öffentlichkeits- und Bildungsprojekte im Bereich Sport und Entwicklung.

FARE

Im Februar 1999 fand auf Anregung von Fan-Gruppen aus verschiedenen Regionen Europas eine Konferenz in Wien statt, an der auch Fußballverbände und Spielergewerkschaften teilnahmen, um eine gemeinsame Strategie und ein

Grundsatzprogramm gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit zu entwickeln. Hieraus entstanden "Football against Racism in Europe" (FARE) - ein Netzwerk von Organisationen aus mehreren Ländern Europas - und ein Aktionsplan. Das FARE-Netzwerk hat sich dem Kampf gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit im Fußball in ganz Europa verschrieben und will durch koordinierte Aktionen und gemeinsame Anstrengungen auf lokaler und nationaler Ebene all diejenigen zusammenbringen, die interessiert sind, die Diskriminierung im Fußball zu bekämpfen.

Heute hat das Netzwerk aktive Partner in mehr als 37 Ländern und arbeitet auf allen Ebenen des Fußballs, mit Fans, Spielern, Organisationen von Migranten und ethnischen Minderheiten und mit Verbänden, einschließlich der UEFA und der FIFA. Es hat auch Mitglieder innerhalb des aktiven Fußballs, zum Beispiel Profiklubs und Spielergewerkschaften. Durch Unterstützung und Förderung von Basisgruppen und die Bündelung der Stimmen der Zuschauer und Fans fungiert FARE als Dachorganisation für diejenigen, die sich in ganz Europa gegen Rassismus und Diskriminierung einsetzen.

Quellen: <http://fairplay.vidc.org>; <http://www.farenet.org>

Nationale Identifikation

Fußballgroßereignisse wie Europa- und Weltmeisterschaften bringen Menschen unterschiedlicher Länder zusammen. Ob daraus eine verbindende Wirkung erwächst, ist jedoch eine andere Frage. Dagegen spricht, dass die Mannschaften in erster Linie aufeinander treffen, um im Wettkampf gegeneinander anzutreten. Gemeinschaftsgefühl wird dabei über das nationale Resultat hergestellt.

Im Zuge der von SORA durchgeführten Fokusgruppen kommt diese Einstellung darin zum Ausdruck, dass sich der Großteil der TeilnehmerInnen wünscht, dass das Land, dem sie verbunden sind, den Sieg davon tragen soll. Dieser Wunsch besteht selbst dann, wenn eine Zielerreichung, wie im Falle Österreichs, von den DiskutantInnen selbst als sehr unwahrscheinlich angesehen wird. Ist das favorisierte Land jedoch ausgeschieden, besteht für die meisten Personen die Möglichkeit, sich mit einem anderen Team zu solidarisieren.

Bei der Wiener Gruppe mit migrantischem Hintergrund stieß es auf großes Unverständnis, dass die ÖsterreicherInnen nicht stark genug hinter „ihrer“ Mannschaft stehen. Die Teilnehmer dieser Gruppe äußerten beinahe einhellig den Wunsch, dass die Türkei Europameister werden soll. Das heißt auch, dass sie die österreichische Nationalmannschaft nicht als „ihre“ Mannschaft betrachten.

Fußball trennt in dieser Hinsicht Menschen unterschiedlicher Kultur und/oder Nationalität, dies muss jedoch nicht unbedingt mit nationalistischem Gedankengut in Verbindung stehen, wie eine Teilnehmerin der Wiener Gruppe ausführte. Sie erzählte von Serben und Kroaten, die schon vor längerer Zeit nach Österreich gekommen sind und sich regelmäßig zum Fußballspielen treffen, um "ein Stück Heimat" zu erleben.

Ausleben von Aggressionen

Die Frustrations-Aggressions-Hypothese besagt, dass Aggressionen immer dann auftreten, wenn Personen

in ihren Bestrebungen, ein bestimmtes Ziel zu erreichen, in irgendeiner Weise entmutigt oder behindert werden. Ein trieb- und instinkttheoretischer Ansatz geht davon aus, dass ein gewisses Potential an Aggressivität jeder Person innewohnt, die moderne Gesellschaft jedoch kaum mehr Räume bietet, wo diese ausgelebt werden dürfen. Das Fußballstadion stellt dabei eine der wenigen Ausnahmen dar.

Ein besonders hohes Gewaltpotential wird bei jenen Personen verortet, die sich außerordentlich stark mit ihrer Mannschaft identifizieren und deren Selbstwertgefühl durch eine Niederlage der favorisierten Mannschaft stark beschädigt wird. Eine Möglichkeit, sich ihrer Identität zu versichern und sie auch gegenüber anderen zu behaupten, ist die Anwendung von Gewalt gegenüber Fans und Spielern der gegnerischen Mannschaft. Besonders starken Zündstoff liefern dabei Spiele, in denen Mannschaften von Ländern aufeinander treffen, deren zwischenstaatliche Beziehungen durch Konflikte in der Vergangenheit und/oder Gegenwart (stark) belastet sind.

Auch die Fokusgruppenteilnehmer der Klagenfurter Gruppe sahen in diesen Faktoren den Hauptgrund, wieso es zu gewalttätigen Ausschreitungen kommt. Das Fußballspiel dient als Flucht aus tristen Lebensumständen, wird unter Umständen zum einzigen Lebensinhalt, nimmt jedenfalls einen sehr großen Raum im Leben dieser Fans ein, wodurch wiederum das Identifikationspotential mit der Mannschaft steigt. Die StudienautorInnen weisen aber darauf hin, dass das Vorhandensein von Aggressionen nicht automatisch mit deren Ausleben in Form von körperlicher Gewalt einhergehen muss. Aggressionen können z.B. durch körperliche Verausgabung im Zuge sportlicher Aktivitäten auch friedlich ausgelebt werden.

Rassismus und Anti-Rassismus

Prochaska und Pannagl verweisen weiters auf die Initiative *FairPlay*, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, auf Rassismus und andere Formen der Diskriminierung in Zusammenhang mit Fußball in Österreich aufmerksam zu machen sowie ihnen entgegenzuwirken. Jedes Jahr finden Aktionswochen statt, in die auch das Publikum miteinbezogen wird. *FARE* (Football against Racism) verfolgt ähnliche Ziele auf europäischer Ebene (siehe Kasten).

In der Klagenfurter Gruppe wurde von Aktionen berichtet, im Zuge derer Fans Transparente mit Anti-Rassismus-Botschaften in das Fußballstadion mitgebracht hatten. In dieser Gruppe waren sich einige Dis-

kutanten sicher, dass Rassismus im Fußball keine Chance habe. Entsprechende Gruppierungen wollten sich zwar „etablieren im Fußball“, sie würden aber „von den anderen wirklich nicht mehr zugelassen (...)“, sie haben echt keinen Meter“. Und das sei das Tolle am Fußball, befand ein Klagenfurter Diskussionsteilnehmer.

Dass in einem Fußballteam Personen unterschiedlicher kultureller und nationaler Herkunft miteinander spielen, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen, bemerkten alle FokusgruppenteilnehmerInnen. Allerdings gehen nur wenige davon aus, dass dieses Wissen auch einen positiven Einfluss auf den alltäglichen Umgang mit Personen migrantischen Hintergrunds hat, da kultureller und/oder nationaler Hintergrund im Zuge der Rezeption eines Fußballspieles nicht reflektiert werden. Das einzige was zählt, wurde mehrfach erwähnt, sei die Leistung der Spieler.

Aktives Fußballengagement verbindet

Eine eindeutig stärkere kulturen- und nationenverbindende Wirkung sahen die FokusgruppenteilnehmerInnen im aktiven Fußballengagement. Sowohl im Profi- als auch im Amateur- und Freizeitfußball setzen sich die Mannschaften aus Personen mit und solchen ohne österreichischer Staatsbürgerschaft zusammen. Prochaska und Pannagl weisen zudem darauf hin, dass auch ein nicht unbeträchtlicher Teil jener Personen, die über die österreichische Staatsbürgerschaft verfügen, einen migrantischen Hintergrund aufweist – die sogenannte zweite bzw. dritte Generation.

Den größten verbindenden Effekt sahen die FokusgruppenteilnehmerInnen im gemeinsamen Spiel von Kindern: „Denen ist das *wurscht*, ob der dunkel oder ob der *schwarz* ist oder ob der hell ist. (...) Nach fünf Minuten spielen sie so, als würden sie sich *zehn* Jahre kennen,“ berichtete eine Teilnehmerin, die sich wünschen würde, dass „das bei Erwachsenen auch so gehen würde“.

Quelle: Cornelia Prochaska / Harald Pannagl: Euro 2008 – Come together. Die verbindende Wirkung der Fußballeuropameisterschaft 2008 und des Fußballsports in Österreich. Sonderauswertung einer qualitativen SORA-Studie; SORA – Institute for Social Research and Analysis, www.sora.at Informationen zur Europameisterschaft 2008 und zu den Begleitmaßnahmen findet man unter: www.fussballverbindet.at

Berufsverläufe in der Altenfachbetreuung

Bei einer Pressekonferenz wurde Mitte Mai die Studie „Berufsverläufe und Tragfähigkeit in der Altenfachbetreuung“ präsentiert, die von Mitarbeiterinnen des Instituts für Gesellschafts- und Sozialpolitik erstellt wurde. Auftraggeber war das Institut für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (ISW) der Arbeiterkammer Oberösterreich. Die Ergebnisse könnten Anlass für eine Imagekorrektur des Pflegeberufs sein.

Seit über 30 Jahren werden in Oberösterreich Frauen und Männer speziell für die Altenarbeit ausgebildet, berichtete der oberösterreichische Soziallandesrat *Josef Ackerl*. 1976 startete der erste Lehrgang als Basismodul für Altenhelfer/innen in der Fachschule für Sozialberufe der Caritas der Diözese Linz. Die Einsatzleitung der Caritas-Familienhilfe stellte damals fest, dass ihre Familienhelferinnen zunehmend in Haushalte alter Menschen gerufen wurden. Die Einsätze wurden für eine vorübergehende Pflege verlangt, als aushilfsweise Unterstützung für die Angehörigen oder für eine generelle Betreuung älterer Menschen. Da aber die Arbeit für alte Menschen enorm viel psychische und physische Kraft erfordert, wurden Initiativen für eine professionelle Ausbildung der Betreuungspersonen gesetzt. Auf die ersten Basismodule der Fachschule der Caritas folgte später das BFI mit viersemestrigen Lehrgängen für „Altenhilfe“ in allen Regionen Oberösterreichs.

1992 wurden – erstmalig in Österreich – per Landesgesetz mit dem/der „Altenbetreuer/in“ und dem/der „Altenfachbetreuer/in“ Berufsbilder für die Arbeit für und mit älteren Menschen festgelegt. Das Berufsbild des/der „Altenfachbetreuer/in“ ist nun, mehr als 15 Jahre später, Basis für eine österreichweit einheitliche Regelung: Seit Herbst 2007 gibt es das einheitliche Berufsbild des/der Sozialfachbetreuers/in im Rahmen einer Art. 15-a-Vereinbarung, am 8. Mai 2008 hat der oberösterreichische Landtag das entsprechende Sozialberufegesetz beschlossen.

Vermehrte Nachfrage nach Fachkräften führt zu neuen Ausbildungsangeboten

Aufgrund der demographischen Entwicklung und der Notwendigkeit, mehr Pflege- und Betreuungsangebote für ältere Menschen ins Leben zu rufen, vor

allem aber mit dem Inkrafttreten der oberösterreichischen Alten- und Pflegeheimverordnung 1996 und dem darin festgelegten Mindestpersonalschlüssel stieg der Bedarf an Fachkräften im Betreuungs- und Pflegebereich kontinuierlich an. Parallel dazu wurden auch im Bereich der Mobilienbetreuung und Hilfe vermehrt entsprechend ausgebildete Personen nachgefragt. Dies führte dazu, dass die Absolventen/innenzahlen der regulären Lehrgänge zur Altenfachbetreuung nicht mehr ausreichten, den Personalbedarf zu decken.

Bis zu diesem Zeitpunkt bildeten die Altenbetreuungsschule des Landes (ABS), das BFI und die Gesundheits- und Krankenpflegeschulen der Gespag, des AKH und einzelner Ordenskrankenhäuser in Zusammenarbeit mit der Altenbetreuungsschule Altenfachbetreuer/innen aus. Weiters gab es noch Lehrgänge an den Fachschulen für Altdienste und Pflegehilfe der Caritas, der Diakonie und der HBLA Steyr.

Unterschiedlich dabei waren vor allem die Rahmenbedingungen für die Lehrgangsteilnehmer/innen: Während sie in den Gesundheits- und Krankenpflegeschulen eine kostenlose Ausbildung und ein monatliches Taschengeld erhielten und darüber hinaus sozialversichert waren, konnten sie in der Landesschule (ABS) lediglich kostenlos die Schule besuchen, im BFI und an den Fachschulen (außer in Steyr) war und ist ein Schulgeld zu bezahlen. Interessierte arbeitssuchende Personen waren aufgrund der Vorschriften des AMS ebenso von der Ausbildung ausgeschlossen wie lebenserfahrene Interessent/innen, die sich beruflich neu orientieren wollten, die Ausbildung aber aufgrund fehlender Existenzsicherung nicht besuchen konnten.

Um dieses Manko zu beheben und interessierten arbeitssuchenden bzw. sich umorientierenden Personen die Möglichkeit zu einer Ausbildung für die Altenfachbetreuung zu geben, wurden vom AMS Outplacement- und Placementstiftungen wie der Qualifizierungsverbund (2000), die Altenheim-Placementstiftung (2001) und die Diakonie-Placementstiftung (2005) eingerichtet. Im Rahmen verschiedener oberösterreichischer Beschäftigungspakte wurden hierfür Mittel von Seiten des Landes Oberösterreich zur Verfügung gestellt, durch ein Schulungsarbeitslosengeld bzw. DLU (Deckung des Lebensunterhalts) trug das AMS zur Existenzsicherung der Lehrgangsteilnehmer/innen bei. Diese Maßnahmen waren mit ausschlaggebend dafür, dass in den letzten 14 Jahren über 8.500 Personen in Oberösterreich zu Altenfachbetreuer/innen ausgebildet wurden.

Schwierige Suche nach Ausbildungswilligen

Landesrat Ackerl geht alleine aufgrund der demographischen Entwicklung von einem steigenden Bedarf an Mitarbeiter/innen in diesem Bereich aus, weshalb man von einem „garantiert zukunftssicheren Beruf“ sprechen könne. „Trotzdem hat es sich aus unterschiedlichen Gründen bereits in der Vergangenheit oft als schwierig herausgestellt, Ausbildungswillige zu finden – eine Tendenz, die sich in der mittelfristig abzeichnenden Zukunft sogar wieder verstärken könnte,“ sagte Ackerl. Eine der Ursachen hierfür ortete Ackerl in der Tatsache, dass der Bund bei vielen interessierten Um- und Wiedereinsteigerinnen bzw. –einsteigern die Finanzierung des Lebensunterhalts für die Dauer der Ausbildung verweigere. „Und das, obwohl er sich dadurch in der Folge viele Kosten ersparen könnte, weil die Erfahrungen eben zeigen, dass die derart Ausgebildeten in der Regel auf dem neuen Arbeitsplatz bleiben.“

Die oft kolportierte Meinung, im Altenbetreuungs- und -pflegebereich herrsche ein reger Mitarbeiter/innenwechsel, ist also aufgrund der Erfahrungen zu relativieren: Wer wechselt, wechselt in den meisten Fällen in eine andere Angebotsform, jedoch nicht den Beruf. In gut einem Fünftel aller Heime fand im letzten Jahr überhaupt kein Mitarbeiter/innenwechsel statt. Trotzdem sei die Meinung, dass die Fluktuationsrate in der Altenfachbetreuung besonders hoch ist, immer noch weit verbreitet. Dies und die in Medienberichten dargestellte Kritik über zu hohe Drop-Out-Quoten und die nicht auf den Bedarf abgestimmte Ausbildung sind für Ackerl weitere Ursachen, warum es immer noch schwierig ist und sukzessive sogar wieder schwieriger wird, Ausbildungswillige für eine Berufstätigkeit in der Altenfachbetreuung zu finden.

Ackerl verwies auf die Ergebnisse der von *Christine Stelzer-Orthofer* und *Helga Kranewitter* vom Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik durchgeführten Studie, welche „die Gerüchte rund um die Berufsverläufe und die Tragfähigkeit in der Altenfachbetreuung“ entkräften würden. Der oberösterreichische Soziallandesrat hofft, „dass wissenschaftlich fundierten Aussagen mehr Glauben geschenkt wird als Legenden ohne Hintergrund“, denn in der gegenwärtigen Situation wäre für ihn „ein zumindest korrektes Image schon äußerst hilfreich.“

Ausbildung führt zu hoher Erwerbsbeteiligung

Christine Stelzer-Orthofer (Johannes Kepler Universität Linz) stellte in der Folge die zentralen Ergebnisse

der Studie „Berufsverläufe und Tragfähigkeit in der Altenfachbetreuung“ vor. Diese basieren auf einer Befragung der Absolventen/innen des Lehrgangs Altenfachbetreuung. Bei der Stichprobe (rund 3.000 von insgesamt mehr als 7.000 Personen) wurden sämtliche Ausbildungsgänge aller kooperierenden Ausbildungsträger einbezogen. Die Rücklaufquote betrug 31,4 Prozent. Auch eine qualitative Befragung von ausgewählten Altenfachbetreuer/innen sowie von ExpertInnen wurde durchgeführt.

Wenig überraschend wurden 90 Prozent der Fragebögen von Frauen ausgefüllt. Bemerkenswerter sind für die Autorinnen dagegen sind die Motive für die Berufswahl: Immerhin drei Viertel wollten ihren „Traumberuf“ verwirklichen. Ein wichtiges Motiv ist auch die als gut empfundene Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Möglich sei sowohl das Arbeiten in der näheren Umgebung wie auch in Teilzeit, wobei anzumerken ist, dass 62 Prozent der Befragten mehr als 30 Stunden pro Woche arbeiten. Der Beruf eröffne auch gute Wiedereinstiegsmöglichkeiten. Der Anteil der Späteinsteigerinnen (mit 40 oder darüber) liegt bei einem Drittel. Knapp die Hälfte hat die Ausbildung zwischen 25 und 40 gemacht.

Vier von fünf Befragten würden die Ausbildung weiterempfehlen. 93 Prozent geben an, mit der Ausbildung (eher) zufrieden zu sein. Die Ausbildung führt generell zu einer hohen Erwerbsbeteiligung. 96 Prozent der Befragten geben an, dass sie seit dem Ende der Ausbildung erwerbstätig sind bzw. waren. Neun von zehn würden sich wieder für die gleiche Ausbildung entscheiden.

Wie Landesrat Ackerl bereits erwähnte, gibt es kaum Personen, die den Beruf gewechselt haben (nur 4%). Immerhin 82 Prozent aller, die nach Ausbildungsbeginn erwerbstätig sind bzw. waren, sind zum Befragungszeitraum noch immer in der Altenpflege tätig. So sind jene, die ihre Ausbildung bereits 1994 abgeschlossen haben, im Durchschnitt seither 12,6 Jahre erwerbstätig, davon 10,9 Jahre unmittelbar in der Altenfachbetreuung. Diejenigen, welche die Ausbildung 1998 abgeschlossen hatten, blieben durchschnittlich 8,4 Jahre (von neun möglichen) in Beschäftigung, davon 7,4 Jahre in der Altenfachbetreuung. Eine gewisse Fluktuation gab es innerhalb der Profession zwischen verschiedenen Arbeitgebern. Viele der Befragten waren übrigens auch bereits früher in der Altenpflege beschäftigt, etwa als Pflegehelferinnen. Zum Vergleich führte Stelzer-Orthofer eine Studie des Instituts für Berufs- und Erwachsenenbildungsforschung (IBE) an, in der erhoben wurde, dass mehr als

Altenpflege gestern – heute – morgen

Unter dem Motto "Schreiben Sie über Ihren beruflichen Alltag! Ihre Erfahrungen sind uns wichtig" hat die Arbeiterkammer OÖ alle in der Altenpflege beschäftigten Oberösterreicherinnen und Oberösterreicher zum Geschichteschreiben eingeladen. Das Ergebnis mit 31 Erzählungen liegt nun als Buch mit dem Titel „Das Alter ist kein lauerndes Monster“ vor. Herausgeberin ist die Arbeiterkammer OÖ, in Kooperation mit der Sozialabteilung des Landes und der Johannes Kepler Universität Linz.

Das Buch (A5-Format, 112 Seiten) kann bei der Arbeiterkammer OÖ unter der Telefonnummer 050 / 6906-2412 oder per E-Mail unter hochstoeger.s@akooe.at bestellt werden.

die Hälfte der Lehrabsolventen/innen drei bis vier Jahre nach Lehrabschluss nicht mehr im erlernten Beruf arbeiten.

Insgesamt zeigte sich eine positive Einstellung zum Beruf. Mehr als 90 Prozent gaben an, dass sie einen interessanten Beruf haben. Und zwei Drittel der Befragten glauben, dass sie auch nach fünf Jahren noch in der direkten Betreuung und Pflege alter Menschen tätig sein werden. Späteinsteigerinnen sind dabei zufriedener als Früheinsteigerinnen. Denn Befragte, die ihre Ausbildung im Alter bis 25 begonnen haben, denken häufiger über Alternativen nach. Die Autorinnen ziehen daraus den Schluss, dass der Beruf des/der Altenfachbetreuers/in eine gewisse Reife verlangt und insofern als Lehrberuf nur bedingt geeignet ist. (Derzeit liegt die untere Altersgrenze für eine Ausbildung zum/zur Altenfachbetreuer/in bei 17 Jahren).

Tragfähiges Berufsfeld

Ähnlich wie Landesrat Ackerl betonte ISW-Präsident Johann Kalliauer, dass die gängige Behauptung von der hohen Personalfluktuation und der kurzen Berufsverweildauer in den Pflegeberufen durch die repräsentative Studie klar widerlegt werde. Das Gegenteil sei der Fall: Im Vergleich zu anderen Berufen sei „gerade das Berufsfeld der Altenfachbetreuung ein besonders tragfähiges“.

Ausländische Pflegekräfte sind für Kalliauer „maximal eine Übergangslösung, weil viele Pflegerinnen in ihre Heimatländer zurückkehren werden, wenn sich die Löhne dort in etwa an unser Niveau angepasst

haben“. Er erachtet zudem die Pflege rund um die Uhr in den eigenen vier Wänden als „Minderheitenprogramm“, da es „für den Großteil der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer nicht erschwinglich“ sei.

Kalliauer wies darauf hin, dass sich die Arbeiterkammer schon länger mit den Herausforderungen einer älter werdenden Gesellschaft beschäftige und bereits eine Reihe von Aktivitäten für die Beschäftigten in Alten- und Pflegeheimen gesetzt habe, teilweise in Kooperation mit der Universität Linz, mit dem Land Oberösterreich und/oder mit der Arge Alten- und Pflegeheime OÖ.

Zu diesen Aktivitäten zählen beispielsweise Workshops für Mitarbeiter/innen der Mobilen Pflege: Im Rahmen der Workshops „Zukunft denken“ soll einerseits das Geleistete und das vorhandene Know-how sichtbar gemacht und entsprechend gewürdigt werden. Andererseits soll der Blick in die Zukunft in der Mobilen Altenpflege und -betreuung gerichtet werden. Die Beschäftigten sollen die Gelegenheit zum Austausch bekommen, um möglichst viel voneinander zu lernen.

Die Arbeiterkammer hat weiters Beschäftigte eingeladen, über ihren Berufsalltag zu schreiben. Resultat war das Lesebuch „Das Alter ist kein lauerndes Monster“ (siehe Kasten). Mit Hilfe dieser Berufsbiografien wird versucht, im Rahmen von Pressekonferenzen und Lesungen in den Bezirken eine wertschätzende Auseinandersetzung mit dem Thema „Veränderte Identität und Professionalität in der Altenpflege“ anzuregen.

Image soll an die Realität angepasst werden

Schließlich werden von der AK Workshops für Führungskräfte in Alten- und Pflegeheimen sowie Beratung und Prozessbegleitung zum Thema Dienstplangestaltung angeboten. Der Aufbau von Netzwerken rund um mobile und stationäre Altenpflege in Oberösterreich soll zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Beschäftigten beitragen. Für AK-Präsident Kalliauer sind die Ergebnisse der oben angeführten Studie ein klarer Auftrag, in diesem Sinne weiter zu arbeiten und das Image des Pflegeberufs an die Realität anzupassen.

Quelle: Unterlagen zur Pressekonferenz in Linz zum Thema „Berufsverläufe und Tragfähigkeit in der Altenfachbetreuung“ vom 20. Mai 2008. Die gleichnamige Studie wird voraussichtlich ab Ende August unter www.isw-linz.at einsehbar sein.

Schrumpfende Städte

Krisenentwicklung und Entwicklungspotenziale eines neues Städtetyps

Die grundlegenden Forschungen der Stadtsoziologen Hartmut Häussermann und Walter Siebel (Häussermann/Siebel 1987; Häussermann/Läpple/Siebel 2008) identifizieren die „schrumpfende Stadt“ als relativ jungen und spezifischen Stadtentwicklungstypus, der durch eine Erosion der ökonomischen Basis und aus Migrationsverlusten und Geburtenrückgängen resultierende Bevölkerungsverluste charakterisiert ist. Schrumpfungprozesse verschärfen die Ungleichheiten zwischen den Städten mit der Folge einer Polarisierung des einheitlichen Wachstumsmodells der Stadt. Prosperierende Städte entwickeln sich zu Lasten schrumpfender Städte, deren Benachteiligungen kein temporäres Phänomen sind, sondern sich strukturell verfestigen. Der Auslöser städtischer Schrumpfungprozesse ist der ökonomische Strukturwandel, der mit Beginn der 1970er Jahre signifikante Arbeitsplatzverluste insbesondere in der produzierenden Industrie induziert. Die Schwerpunkte der Arbeitsplatzkrise liegt bei jenen Industriebranchen, die der klassischen fordistischen Massenproduktion zuzurechnen sind und unter Konkurrenzdruck durch die Schwellenländer geraten, die traditionelle Industriestandorte durch komparative Kostenvorteile in den „reifen“ Industriebranchen erfolgreich konkurrenzieren. Zur Sicherung ihrer Profitabilität reagieren die Unternehmen mit der Verlagerung ausgereifter Produkte an die peripheren Standorte.

Insbesondere „altindustrielle“ Städte sind von diesen Restrukturierungsprozessen betroffen, da ihre Branchenstruktur durch einen hohen Anteil an ausgereiften Produkten gekennzeichnet ist. Der signifikante Arbeitsplatzverlust dieser Städte ist nicht allein die Konsequenz von zahlreichen Produktionsverlagerungen, sondern hängt auch damit zusammen, dass die Beschäftigungsgewinne in den „neuen Wachstumsindustrien“ (aus der Mikro-, Informations- und Biotechnologie) relativ gering bleiben. Unternehmen dieser Wachstumszweige orientieren sich an speziellen Standortbedingungen, die ihnen altindustrielle Stadtregionen üblicherweise nicht bieten können. Zudem werden Betriebsansiedlungen durch die Verhaltensmuster innovationsresistenter lokaler Milieus (unter anderem der örtlichen Unternehmerschaft) erschwert, die in erster Linie an Erhalt und Modernisierung der traditionellen Industriestrukturen interessiert sind.

Die Raumbilder der altindustriellen Städte gelten als „rückständig“, was die Neuansiedlung von Betrieben insofern erschwert, als sie für die Arbeitskräfte der neuen Wachstumsindustrien zu wenig attraktive Wohn- und Arbeitsorte sind.

Die ökonomischen Schrumpfungprozesse bewirken nicht nur das Entstehen einer hohen Sockelarbeitslosigkeit, sondern lösen auch gravierende soziodemografische Folgewirkungen aus. Während besser qualifizierte und jüngere Arbeitskräfte ihre individuellen Arbeitsmarktprobleme durch Migration bewältigen, sind ältere und weniger qualifizierte Personen nach Arbeitsplatzverlusten zu Immobilität gezwungen. In den traditionellen Arbeiterquartieren erfolgt eine Konzentration von mit den Konsequenzen von Langzeitarbeitslosigkeit konfrontierten Haushalten. Da private Vermieter kaum noch Modernisierungen und Instandsetzungen an ihren Wohnungen vornehmen, setzt der *Verfall der Wohnbausubstanz* ein.

Für die Kommunen bedeutet der Verlust von Betrieben eine signifikante Abnahme des Gewerbesteueraufkommens, die durch Rückgänge der Einkommensteuer infolge der Abwanderung zahlungskräftiger Haushalte ergänzt wird. Arbeitsplatz- und Bevölkerungsverluste bewirken zum Teil erhebliche Wohnungsleerstände, die zu einem fiskalischen Problem werden, wenn sich eine „kritische Masse“ des Wohnungssektors im Eigentum kommunaler Wohnungsgesellschaften befindet. Die Mindereinnahmen an Mieten aufgrund von Wohnungsleerständen belasten unmittelbar die kommunalen Budgets. Die Summe dieser Entwicklungen manifestiert sich in einer äußerst prekären kommunalen Finanzsituation schrumpfender Städte.

Mit den sozioökonomischen und demografischen Wandlungsprozessen verändern sich die Nutzungsstrukturen städtischen Bodens grundlegend. Die *Entstehung großflächiger Industriebranchen* führt zu Funktions- und Nutzungsverlusten von innenstadtnahen Flächen. Revitalisierungsprozesse scheitern, weil in schrumpfenden Städten ein struktureller Mangel an kaufkräftiger Nachfrage für die betreffenden Grundstücke herrscht, oder gelingen nur mit Unterstützung durch erhebliche öffentliche Finanzhilfen.

Anforderungen an die Stadtentwicklung in schrumpfenden Städten

Schrumpfungprozesse sind keine temporären Erscheinungen mehr, die kommunalpolitischen Akteuren ein kurzfristiges „Durchtauchen“ erlauben, sondern vielmehr verfestigte strukturelle Problemlagen,



Foto: Hansjörg Seckauer

mit denen die betroffenen Städte erst konkrete Umgangsweisen entwickeln müssen. Trotz reduzierter kommunalpolitischer Handlungsspielräume, die sich aus der Parallelität von sinkendem Steueraufkommen und steigenden Kosten des ökonomischen und sozialen Strukturwandels ergeben, herrscht zumindest in Mittel- und Nordeuropa weitgehend Konsens, die Stadtentwicklung auch zukünftig nicht vollständig dem Markt zu überlassen, sondern gezielte Steuerungen vorzunehmen. Traditionelle Stadtentwicklungspolitik richtete sich auf die Bewältigung demografischer und ökonomischer Wachstumsprozesse durch eine räumlich orientierte städtische Anpassungsplanung. Dazu zählten die Bereitstellung zusätzlicher Flächenangebote für neue Wohn- und Gewerbenutzungen, Investitionen in die technische Infrastruktur oder der Aus- und Umbau der innerstädtischen Stadtquartiere. Mit der zunehmenden Verschlechterung der Daseinsbedingungen in den expandierenden Städten beginnt (in den 1960er Jahren) eine Umorientierung der Stadtentwicklungspolitik mit dem Ziel der Steuerung und Begrenzung städtischer Wachstumsprozesse. Neue Instrumente der Stadtentwicklungspolitik zielen darauf ab, Kosten und Nutzen des ökonomischen Wachstums gleichmäßiger zu verteilen und einen Ausgleich verschiedener sozialer Gruppierungen in unterschiedlichen Stadtquartieren zu bewirken. Stadtpolitik vollzieht sich bis in die 1990er Jahre hinein unter den Rahmenbedingungen eines allgemeinen ökonomischen Wachstumspfad.

Gegenwärtig sind die Städte nicht mehr mit der Anforderung konfrontiert, Wachstum zu organisieren und zu kanalisieren, sondern einen politischen Umgang mit Schrumpfungsprozessen zu definieren. Die meisten schrumpfenden Städte reagieren auf den Wandel mit Strategieansätzen und Maßnahmen, die darauf abzielen, Wachstums- und Investitionspotenziale im lokalen Kontext zu generieren, und folgen insofern dem traditionellen wachstumszentrierten Muster stadtpolitischer Intervention. In der kommunalpolitischen Praxis manifestiert sich diese Orientierung in einer forcierten Standortpolitik, der von der Wirtschaftsförderung über die Kulturpolitik bis hin zum Städtebau sämtliche stadtpolitischen Felder untergeordnet werden. Standortprofilierung erfolgt durch großangelegte städtebauliche Projekte oder spektakuläre Großveranstaltungen wie Messen (zur „Festivialisierung der Stadtpolitik“ vgl. Häussermann/Siebel 1993). Großprojekte scheinen schrumpfenden Städten vor dem Hintergrund einer ungünstigen fiskalpolitischen Entwicklung und eines sinkenden Arbeitsplatzangebotes die Chance auf ökonomische Impulse, die Umsetzung kommunaler Entwicklungsperspektiven und die Demonstration stadtpolitischer Handlungsfähigkeit zu bieten. Zunehmend engagieren sich europäische Städte in der Planung und Durchführung von Großprojekten, die Freizeitaktivitäten, Dienstleistungen und Wohnungsangebote im obersten Preissegment auf ungenutzten Industriebrachen bündeln.

Dennoch sind Großereignisse und –projekte für die Kommunen insofern rentabel, als dadurch hohe öffentliche Fördermittel für die städtischen Haushalte lukriert werden können. Doch müssen aufgrund von Eigenmittelanforderungen zugleich beträchtliche Steuer- und Finanzmittel verplant werden. Großprojekte beinhalten zudem langfristige Festlegungen, die keine substanzielle Korrektur mehr erlauben, wenn ein „point of no return“ erreicht ist. Zudem bewirken sie fast durchgehend, dass in Phasen sinkender Steueraufkommen freiwillige kommunale Leistungen in den Bereichen Kultur und Soziales reduziert werden.

Eine vorläufige Bilanzierung der Effekte dieser stadtpolitischen Strategien für das lokale ökonomische Wachstum erweist sich zwar als schwierig, allerdings warnen eine Reihe sozialwissenschaftlicher Untersuchungen vor einer Unterschätzung ihrer Effekte. Als Kernproblem erweist sich, dass wachstumsgenerierende Strategien nur funktionieren, wenn keine intensive Konkurrenz zwischen den Kommunen besteht. Doch investieren schrumpfende Städte in sehr ähnliche Projekte, sodass aufgrund des entstehenden Überangebotes die erhofften ökonomischen Wachs-

tumsimpulse nicht eintreten oder marginal bleiben. Städtebauliche Großprojekte, die private Investoren anziehen, lassen sich im Regelfall nur in Kommunen mit günstigeren wirtschaftlichen Wachstumsperspektiven realisieren. Wo ein allgemeines Klima ökonomischen Erfolges fehlt, das die Nachfrage nach Büro-, Immobilien und Gewerbeflächen deutlich stimuliert, bleibt eine wachstumsorientierte kommunale Planung letztlich funktions- und wertlos.

Häussermann und Siebel prognostizierten bereits gegen Ende der 1980er Jahre, dass eine auf Wachstum abzielende lokale Politik schrumpfenden Städten letztlich wenig Erfolgsperspektiven biete und die sich eröffnende *Chance auf eine andere Form von Urbanität* verdecke (vgl. Häussermann/Siebel 1987). Prozesse des Schrumpfens sollten ihrer Einschätzung nach nicht als Ausdruck irreversiblen Niedergangs, sondern als Chance auf neue Ausprägungen von Urbanität begriffen werden. In längerfristiger Perspektive könnten sich in schrumpfenden Städten andere

ökonomische Strukturen, kulturelle Milieus und urbane Lebensstile etablieren als in jenen Städten, die weiterhin dem ökonomischen Wachstumspfad folgen (ebd., 120 f). Nicht zuletzt deshalb bleibt die Frage nach Strategien und Instrumenten der Stadtpolitik, die sozioökonomische und demografische Schrumpfungsprozesse als langfristiges politisches Problem begreifen, weiterhin auf der politischen Agenda.

Harald Stöger

Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik

Literatur

- H. Häussermann/W. Siebel, *Neue Urbanität*, Frankfurt/Main 1987.
- H. Häussermann/W. Siebel, *Festivalisierung der Stadtpolitik. Stadtentwicklung durch große Projekte*, Opladen 1993.
- H. Häussermann/D. Läßle/W. Siebel, *Stadtpolitik*. Frankfurt/Main 2008.

EU-Gelder zur Förderung junger Frauen

Im Rahmen des Europäischen Projektes „Womentor – European Federation of Mentors for Girls and Young Women“ hat das Projektbüro für innovative Sozialpolitik im April zu einem Workshop nach Graz geladen. Es trafen sich Vertreterinnen aus dem Jugend-, Mädchen-, Frauen- und Wirtschaftsbereich, um über Rahmenbedingungen, Philosophie, Arbeitsansätze und Schwierigkeiten zu diskutieren.

Partizipation ist Basis und Fundament jeder Demokratie. Eine funktionierende Demokratie braucht daher die Beteiligung und Mitbestimmung aller Menschen und Rahmenbedingungen, die dieses Engagement ermöglichen. Dazu gehört in erster Linie die Herausbildung authentischer Persönlichkeiten, die genügend Stärkung erfahren, Selbstvertrauen entwickelt und ihren Platz in der Gesellschaft gefunden haben, um sich aktiv und kreativ an gesellschaftlichen Prozessen zu beteiligen und eigene Vorstellungen einzubringen.

Ein wesentlicher Schritt auf dem Weg zu einem emanzipierten und differenziert denkenden Men-

schen ist, sich mit der eigenen geschlechtsspezifischen Sozialisation auseinanderzusetzen. Der gleichberechtigte Zugang und die gleichberechtigte Mitwirkung von Frauen und Männern in allen Bereichen, der Abbau der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und die Neubewertung von Arbeit bilden eine wichtige Basis zur Überwindung von bestehenden Rollenklischees und -zuschreibungen und zur Schaffung von mehr Demokratie in der Gesellschaft.

Emanzipatorische Mädchenarbeit

Ziel emanzipatorischer und parteilicher Mädchenarbeit ist es daher, angelerntes Rollenverhalten zu hinterfragen, das Selbstwertgefühl der Mädchen zu stärken und sie dabei zu unterstützen, ihre Fähigkeiten und Stärken wahrzunehmen. Es handelt sich hier um einen arbeitsintensiven Prozess, bei dem es um die differenzierte Weiterentwicklung bestehender Arbeitsansätze, aber auch um die Entwicklung neuer Strategien geht.

„Parteiliche Mädchenarbeit“ – so der aus der Jugendarbeit übernommene Begriff – stellt sich auf die Seite der Mädchen und sieht ein Defizit nicht in der Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht, sondern in der Möglichkeit der Selbstverwirklichung aller Angehörigen dieses Geschlechts. Den Mädchen und jungen Frauen soll vor dem Hintergrund der auf sie einprasselnden stereotypen und einengenden Erwartun-

gen die Möglichkeit gegeben werden, ihre autonomen und individuellen Bedürfnisse und Interessen zu entdecken, zu formulieren und schließlich als Teil ihrer geschlechtsbezogenen Identität bewusst zu leben.

Projekt „Womentor“

Im Projekt „Womentor – European Federation of Mentors for Girls and Young Women“ geht es darum, Mädchen- und Frauenförderungseinrichtungen und Mentorinnen aus ganz Europa miteinander in Kontakt zu bringen, einen Austausch über die vielfältigen methodischen Ansätze und praktischen Erfahrungen einzuleiten und Strukturen zur nachhaltigen Schaffung eines solchen Kompetenznetzwerks zum Thema Mädchenförderung auszuarbeiten. Im Projekt „Womentor“ haben sich insofern 16 Organisationen aus 13 Europäischen Ländern zu einem thematischen Netzwerk zusammengefunden, um kulturelle Unterschiede und gesellschaftliche Kontexte der Förderung von Mädchen und jungen Frauen zu debattieren.

Workshop in Graz

Beim letzten, im April abgehaltenen Workshop wurde trotz zum Teil steigender Budgets Geld- und Ressourcenmangel als dringendstes Problem genannt, aber auch die fehlende Bereitschaft, Erkenntnisse aus der Arbeit mit jungen Frauen in das Bildungswesen zu integrieren, wurde kritisiert. Die geladenen Expertinnen regten zudem folgende Punkte an:

- Die Förderung soll viel früher beginnen. Vorgeschlagen wird eine geschlechtsspezifische Betreuung in Kinderkrippen und Kindergärten.
- Qualifizierung zu geschlechtssensiblen Pädagog/innen

Mädchen können mehr!

Unter diesem Titel hat das Arbeitsmarktservice (AMS) eine neue Broschüre aufgelegt, die Mädchen umfassende Tipps für die Berufswahl bietet. Ziel ist es, jungen Frauen mittels Tests, Checklisten und positiven Fallbeispielen neue Wege und Chancen in zukunftsorientierten Berufen aufzuzeigen. Denn immer noch lernt fast die Hälfte aller weiblichen Lehrlinge Einzelhandelskauffrau, Bürokauffrau oder Friseurin.

Die Broschüre ist für alle Interessierten unter www.arbeitszimmer.cc zum Download im Internet abrufbar sowie in den Berufsinfozentren des AMS erhältlich.

- Miteinbeziehung der relevanten Umwelt – Druck von den Mädchen nehmen!
- Gender-Bewusstsein auch für Familie, Freund/innen, Arbeitgeber/Innen, etc.
- Mehr Sensibilität und Beachtung in der Öffentlichkeit für die Anliegen und Schwierigkeiten von jungen Frauen

Nach wie vor rangiert Österreich bei der Frauenquote im naturwissenschaftlich-technischen Bereich im europäischen Vergleich weit hinten. Als besonders hinderlich wurden noch immer vorhandene konservative Strukturen genannt. Ebenso heißen Betriebe und Unternehmen Mädchen und junge Frauen wenig willkommen. Und tendenziell werden auch im technischen Bereich den Frauen eher unbeliebte und schlecht bezahlte Jobs überlassen.

Aufbau eines thematischen Netzwerks

Mittels weiterer Treffen der Expertinnen auf nationaler Ebene und internationaler Treffen, zu denen auch Betroffene und andere im Bereich der Mädchenförderung tätige Menschen eingeladen werden, sowie einer Webplattform wollen die Initiatorinnen eine Verbindung zwischen Projekten, die sich mit diesem Thema beschäftigen, schaffen, die Qualität der Unterstützungssysteme verbessern und zu einer gemeinsamen Nutzung der diesbezüglichen Erfahrungen beitragen. Durch den Aufbau eines thematischen Netzwerks soll der Grundstein für die weitere Zusammenarbeit gelegt werden, die die beteiligten Gruppen stärken und den langfristigen Austausch sichern soll.

Die internationale Abschlusskonferenz mit Ergebnispräsentation findet von 14. bis 18. Oktober 2008 in Graz statt. Die digitale Vernetzung des Projekts erfolgt über die Plattform <http://www.womentor.eu> anhand eines frei zugänglichen Datenpools. Ein userInnen-freundliches Journal lädt zur Diskussion und Beteiligung am Projektverlauf ein und steht allen Interessierten offen, ebenso eine europaweite Übersicht über Einrichtungen im Bereich der Förderung von Mädchen und jungen Frauen.

Projektträger ist der Verein „Projektbüro für innovative Sozialpolitik“, eine NPO/NGO mit Sitz in Graz, die (internationale) Kooperations- und Forschungsprojekte sowie Interventionsmaßnahmen zur Verbesserung der gesellschaftlichen Situation, insbesondere für benachteiligte Personengruppen durchführt.

Quelle: Gerlinde Hacker, Projektbüro für innovative Sozialpolitik, Graz, Projektleiterin „Womentor“

Neue Väter

Die traditionellen Rollenverteilungen in den Familien haben sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Viele Väter möchten mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen und sich den neuen Anforderungen der Gesellschaft stellen, so das zentrale Ergebnis der Diplomarbeit der Wittenberger Erziehungswissenschaftlerin Jeannette Abel.

Der in den letzten Jahrzehnten in Deutschland einsetzende soziale Wandel im familiären Bereich betrifft insbesondere die Mutter- und Vaterrollen. Die traditionelle Familie mit ihrer klaren Rollenverteilung wird seitdem in Deutschland, wie auch in vielen anderen industrialisierten Ländern, von vielfältigen neuen Partnerschafts- und Familienformen abgelöst. Gerade die jüngeren Väter wollen ihre Familie nicht mehr nur finanziell versorgen, sondern auch mitverantwortlich für die alltägliche Betreuung und Erziehung sein und so eine enge, emotionale Beziehung zu ihren Kindern aufbauen.

Gewandeltes Rollenverständnis

Heute lassen sich viele Väter zwischen 25 und 40 Jahren in der Gestaltung ihrer Vaterschaft vom Rollenbild des "neuen" Vaters beeinflussen. Um herauszufinden, wie Väter mit der neuen Rollenvorstellung umgehen, hat Jeannette Abel im Zuge ihrer Diplomarbeit "Die Wahrnehmung des neuen Vaterbildes bei jungen Vätern - eine qualitative Studie" eine empirische Untersuchung durchgeführt.

Mittels qualitativer Interviews stellte sie heraus, dass Väter eine alltäglichere und auch intensivere Beziehung zu ihren Kindern haben, als dies bei ihren eigenen Vätern der Fall war. Sie befragte elf Väter, die zwischen 27 und 37 Jahre alt waren. Diese gewann sie durch Anzeigen in Zeitungen, Aushänge in diversen Einrichtungen und persönliche Kontakte im weiteren Bekanntenkreis. Alle Befragten möchten ein partnerschaftliches Verhältnis zu ihren Kindern aufbauen. Es gab keinen Vater, der seine Vaterschaft traditionell gestaltet, im Sinne des reinen materiellen Versorgens der Familie.

Abstufungen bei der Umsetzung

Bei der Umsetzung des "neuen" Vaterbildes gibt es deutliche Unterschiede dahingehend, wie stark die Gestaltung der Vaterschaft den neuen Rollenerwar-

tungen tatsächlich entspricht. Abel hat eine entsprechende Typologie entwickelt:

- Die *oberflächlich-engagierten Väter* haben das geringste Bedürfnis danach, viel Zeit mit ihren Kindern zu verbringen. Sie haben keinen ausgeprägten emotionalen Zugang zu ihrem Kind, was ihren traditionellen Männlichkeitsvorstellungen geschuldet ist.
- Die *unsicher-ambivalenten Väter* lassen sich deutlich mehr auf ihre Vaterschaft ein, sprechen aber zum großen Teil den Müttern die Hauptrolle zu. Ihre Handlungen widersprechen ihren Auffassungen zur Vaterrolle und zu den Geschlechterrollen.
- Die *aktiv-involvierten Väter* lassen sich am stärksten als "neue Väter" identifizieren. Bei ihnen existieren nahezu keinerlei Auffassungen über eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Sie versuchen, aktiv Möglichkeiten zu schaffen, um sich für ihre Kinder zu engagieren. Sie sind die einzigen, die ihr Berufsleben nicht vor ihre Kinder stellen und eine Beziehung zum Kind haben, die der Mutter-Kind-Beziehung entspricht. Während andere Väter oft erst auf Drängen der Mütter kindbezogenen Aktivitäten nachgehen, werden Väter dieses Typs von sich aus aktiv für ihr Kind, beispielsweise indem sie es ins Bett bringen.

Jeannette Abel hat herausgefunden, dass die Umsetzung der gesellschaftlichen Rollenerwartungen vor allem durch die jeweiligen biographischen Erfahrungen, die Erwartungen der Partnerin und Mutter des Kindes sowie die aktuellen Lebensbedingungen, und hier vor allem die Berufstätigkeit des Vaters, die Vaterschaftsvorstellungen und damit die Gestaltung der Vaterschaft beeinflussen.

Neue Ansprüche mittlerweile fest verankert

"Der Umstand, dass die Mehrheit der im Rahmen dieser Arbeit interviewten Väter den aktiv involvierten und damit den neuen Vätern zugeordnet werden können, ist beachtlich. Die Ergebnisse dieser Arbeit zeugen davon, dass die Ansprüche an eine aktive Vaterschaftsgestaltung mittlerweile fest in unserer Gesellschaft verankert sind", so Abel. Eine rein traditionelle Vaterschaft zu praktizieren, sei unter den gegenwärtigen Bedingungen somit kaum mehr möglich.

Quelle: Carsten Heckmann: Rolle des "neuen" Vaters auf dem Prüfstand. Pressemitteilung der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg vom 27.03.2008

Analyse wegweisender Werke zur Erwachsenenbildung

"Bildung" ist eines der Schlüsselworte der Gegenwart. In Rankings wird sie vermeintlich gemessen, gewichtet und verglichen, in Schule und Hochschule vermittelt und lebenslang soll sie aufgesogen werden. Dass Bildung jedoch weit mehr ist als Ausbildung und der Appell zu lebenslangem Lernen, zeigt sich nicht zuletzt, wenn man sich der Geschichte dieses Schlüsselworts zuwendet. "Insbesondere anhand der Frage, wie Bildung im Erwachsenenalter über die Zeiten hinweg verstanden wurde, kommt die Eigenheit von Bildung jenseits ökonomischer Anpassung und Verwertbarkeit des Menschen in Blick", ist Ralf Koerrenz von der Friedrich-Schiller-Universität Jena überzeugt. Der Erziehungswissenschaftler und seine Kolleginnen Elisabeth Meilhammer und Käthe Schneider haben jetzt den Sammelband "Wegweisende Werke zur Erwachsenenbildung" herausgegeben, um diese Perspektive zu schärfen.

Den HerausgeberInnen geht es darum, die aufklärerische Leitidee von Bildung im Gedächtnis zu halten: Bildung geht mit einem vernunftgeleiteten Gebrauch von Freiheit einher und steht damit gerade im Gegensatz zu einem nur zweckorientierten Lernen.

In der Einleitung definieren die HerausgeberInnen den Begriff der Erwachsenenbildung als einen breit angelegten Prozess, bei dem es darum geht, Wissen und Kompetenzen zu erweitern und zu erhalten, die eigene Lebensführung zu verbessern und die Persönlichkeit zu entwickeln. Insofern ist die Erwachsenenbildung mit vielfältigen Gebieten verbunden, die von der Politik über Beruf, Kultur und Kunst bis zur Religion reichen.

In den Analysen der "Wegweisenden Werke zur Erwachsenenbildung" widmen sich die Autorinnen und Autoren Texten aus sieben Jahrhunderten mit höchst unterschiedlichen Adressaten: von der geschlossenen Mönchsgesellschaft bis hin zum Bildungsbürgertum oder der breiten Öffentlichkeit. Die kommentierten Werke stehen exemplarisch für die Vielfalt der Zugänge zur Erwachsenenbildung: Sie sind Medien der Selbstbildung und Aufklärung, setzen die Erwachsenenbildung in Beziehung zu den existentiellen Lebensfragen und nehmen Stellung zu ihren Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben. Die Auswahl der 41 besprochenen Werke reicht von der "Pampaedia" des Johann Amos Comenius aus dem 17. Jahrhundert über Goethes Bildungsromane bis hin zum EU-"Memorandum über Lebenslanges Lernen". Insgesamt be-

legt der Band auf eindrucksvolle Weise, welchen breiten Bedeutungsgehalt Bildungsprozesse haben.

*Ralf Koerrenz, Elisabeth Meilhammer, Käthe Schneider (Hg.):
Wegweisende Werke zur Erwachsenenbildung
Verlag IKS Garamond, Jena 2007, edition Paideia
613 Seiten, EUR 48,00 (D)*

Beteiligungsprozesse in der Kinder- und Jugendhilfe

In der Kinder- und Jugendhilfe ist es sowohl rechtlich als auch fachlich ein Standard, die Adressaten an allen sie betreffenden Entscheidungen zu beteiligen.

Diese Beteiligung von Adressaten ist eine notwendige Anforderung in pädagogischen Handlungsfeldern. Allerdings stellt dies insbesondere die Fachkräfte in der Kinder- und Jugendhilfe im Bereich der erzieherischen Hilfen immer wieder vor die schwierige Aufgabe, einerseits Hilfe anzubieten und andererseits Kontrolle auszuüben.

Die aktuelle Studie einer Wissenschaftlerin des Deutschen Jugendinstituts widmet sich den besonderen Herausforderungen in diesem Spannungsfeld. Das Buch setzt sich in seinem ersten Teil theoretisch mit den Voraussetzungen für Beteiligungsprozesse in pädagogischen Zusammenhängen auseinander und entwickelt bestehende Theorien zu Beteiligung bezogen auf die Kinder- und Jugendhilfe weiter.

Im Hauptteil werden auf der Basis einer qualitativen Studie die Schwierigkeiten und Ansatzpunkte für eine Verbesserung der Beteiligungsmöglichkeiten beschrieben. Die empirische Grundlage dafür bilden leitfadengestützte Interviews mit Jugendlichen, Eltern, Fachkräften aus Jugendämtern und Fachkräften aus stationären Einrichtungen. Die Ergebnisse werden thematisch bezogen auf die jeweilige Sicht der Fachkräfte und die der Adressaten dargestellt.

Weitere Kapitel befassen sich mit Beteiligung bei der Hilfeplanung, im Alltag in stationären Hilfen und bei der Beendigung von Hilfen. Das Buch ist für Fachkräfte, Studierende und WissenschaftlerInnen geschrieben und kann für diese eine wichtige Arbeitsgrundlage darstellen.

*Liane Pluto:
Partizipation in den Hilfen zur Erziehung
Eine empirische Studie
München: Deutsches Jugendinstitut 2007
304 Seiten, EUR 24,00 (D)*

Gedenkschrift für Egon Matzner

Egon Matzner war ein über die Grenzen Österreichs hinaus geschätzter Wirtschaftswissenschaftler, der sich aber nicht auf die Ökonomie beschränkte. Er war Sozialwissenschaftler mit ökonomischer Fundierung, aber auch ein politischer Denker und ein weitblickender Intellektueller. Seine wissenschaftliche Neugier und seine soziale Phantasie haben seine Weggefährten und Studenten beeindruckt und inspiriert.

Die in der vorliegenden Gedenkschrift erörterten Sichtweisen und Ideen verweisen auf das reiche geistige Erbe, das er hinterlassen hat. Die Beiträge der 30 Autorinnen und Autoren setzen sich mit Person und Werk Egon Matzners auseinander. Der Bogen ausgewählter Themen reicht dabei von Grundsatzfragen der Wirtschaftspolitik, der Wissenschaftstheorie und des Wohlfahrtsstaates über Herausforderungen in ausgewählten öffentlichen Aufgabenbereichen bis hin zu Stadt- und Regionalplanung, Globalisierung, Transformationsländer und Entwicklungszusammenarbeit.

*Wilfried Schönböck, Wolfgang Blaas,
Johann Bröthaler (Hg.):
Sozioökonomie als multidisziplinärer Forschungsansatz. Eine Gedenkschrift für Egon Matzner
Springer Verlag, Wien/New York 2008
350 Seiten, EUR 59,95*

Arbeit mit Jugendlichen in akuten Krisen

Vor 10 Jahren startete das Vorarlberger Institut für Sozialdienste (IfS) unter dem Namen "Jugendintensivprogramm" (JIP) ein europaweit einmaliges sozialpädagogisches Projekt. Das IfS-Jugendintensivprogramm arbeitet mit Jugendlichen, die in akuten Krisen stecken, sich nicht mehr an die "Spielregeln" der Eltern halten, immer öfter mit dem Gesetz in Konflikt geraten, durch ihr Verhalten Eltern verzweifeln lassen. Diese jungen Menschen sowie deren Eltern werden darin unterstützt, zu ihren Stärken und Ressourcen Zugang zu finden, diese auszubauen und später selbstbestimmt für ihre Lebensplanung zu nützen.

Sozialpädagogisches Handeln bedeutet, eine gemeinsame Zielsetzung zu entwickeln, die das Vorgehen bestimmt und für jeden Jugendlichen in jeder Situation individuell zu-

geschnitten ist. Die Strategien sind vielfältig und individuell – vom gemeinsamen Bewältigen des Alltags oder körperlicher Herausforderungen wie beim Klettern bis zur Integration am Arbeitsplatz und dem Ausstieg aus dem Milieu.

Eine Möglichkeit, die den Jugendlichen in ihrer Entwicklung und bei der Bewältigung von Krisen helfen kann, ist das Jugendintensivprogramm. Es zeigt, dass oft "weite Wege" nötig sind, um das Naheliegende zu finden. In dem nun vorliegenden Buch "1000 Meilen gegen den Strom" werden neben wichtigen theoretischen Grundlagen vor allem erprobte Konzepte und aufschlussreiche Erfahrungen wie auch entscheidende Grenzen aus zehn Jahren intensiver Arbeit geschildert.

*Martina Gasser (Hg.):
1000 Meilen gegen den Strom
Neue Wege im Umgang mit Jugendlichen und deren Eltern in chronifizierten Krisen
Ziel-Verlag Augsburg, Reihe Praktische Erlebnispädagogik.
256 Seiten, EUR 24,80 (D)*



guernica

Zeitung für Frieden & Solidarität,
Neutralität und EU-Opposition

*Wir schreiben,
was andere verschweigen.
guernica-LeserInnen wissen mehr ...*

Ein kostenloses Probeexemplar kann angefordert werden bei:
Werkstatt Frieden & Solidarität, Walthersstr. 15, A-4020 Linz
Tel. (0732) 77 10 94, Fax (0732) 79 73 91, E-Mail office@werkstatt.or.at

www.werkstatt.or.at

guernica abonnieren - für den Frieden engagieren!

Verteilungsgerechtigkeit im Schatten der Globalisierung

Bei der Veranstaltung des ISW Linz referieren Eckhard Hein (Hans Böckler Stiftung), Dierk Hirschel (DGB), Johann Kalliauer (AK OÖ), Dorothea Schmidt (ILO Genf) und Herbert Walther (WU Wien).

Termin und Ort: 27. Juni 2008, ab 9.00 Uhr, BFI/BBRZ Linz, Raum K1, Grillparzerstraße 50
Information: www.isw-linz.at

Öffnung von Arbeitsmärkten und Bildungssystemen

Schwerpunktthema der heuer erstmals stattfindenden Österreichischen Konferenz für Berufsbildungsforschung ist die Öffnung der Arbeitsmärkte mit ihren Begleiterscheinungen verstärkter Mobilitäts- und Migrationsprozesse. Diese Prozesse und die möglichen Reaktionen der Bildungssysteme darauf werden bei der Konferenz analysiert und diskutiert.

Termin und Ort: 3. - 4. Juli 2008, Museum Arbeitswelt Steyr, Wehrgrabengasse 7, 4400 Steyr
Information: www.berufsbildungsforschung-konferenz.at

Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd?

25. Internationale Sommerakademie des Österreichischen Zentrums für Frieden und Konfliktlösung (ÖSFK). ReferentInnen sind u.a.: Dieter Senghaas (Uni Bremen), Franz Nuscheler (Uni Duisburg-Essen), Josef Hader (Kabarettist und Schauspieler), Elmar Altvater (Freie Universität Berlin), Gudrun Harrer (Der Standard), Franz Küberl (Caritas), Annette Scheiner (ORF).

Termin und Ort: 6. - 11. Juli 2008, Burg Schlaining, 7461 Stadtschlaining, Burgenland
Information/Anmeldung: Thomas Roithner, ÖSFK Büro Wien, Tel. 01 / 79 69 959, Fax 01 / 79 65 711
 e-mail: roithner@aspr.ac.at; Web: <http://www.aspr.ac.at/sak.htm>

IKT-Forum für und mit Menschen mit Behinderungen

Das ExpertInnen- und AnwenderInnenforum widmet sich der Verstärkung des Know-How-Transfers und der Diskussion neuer Möglichkeiten, Chancen, Gefahren, Rahmenbedingungen und Anforderungen neuester IKT-Entwicklungen für Menschen mit Behinderungen.

Termin und Ort: 7. - 8. Juli 2008, Johannes Kepler Universität Linz
Information/Anmeldung: www.iktforum.at

Das umkämpfte Kind zwischen Familie, Bildungsinstitutionen und Gesellschaft

Bei der 57. Internationalen Pädagogischen Werktagung Salzburg beleuchten ExpertInnen in Vorträgen und Arbeitskreisen die Realität von Familie, Kindergarten, Schule, außerschulischer Betreuung und Medien.

Termin: 14. - 18. Juli 2008
Ort: Große Universitätsaula Salzburg, Altstadt, Zugang Furtwänglerpark
Information: Tel. 0662/8047-7511; E-Mail: pwt@bildung.kirchen.net

Den Neoliberalismus aushebeln – 10 Jahre Globalisierungskritik

Bei der 7. Sommerakademie des globalisierungskritischen Netzwerkes ATTAC wird das konstatierte Brüchigwerden der neoliberalen Hegemonie unter verschiedenen Blickwinkeln betrachtet. Auch Alternativen und gesellschaftliche Perspektiven werden diskutiert.

Termin und Ort: 16. - 20. Juli 2008, AK Steyr, Redtenbachergasse 1a, 4400 Steyr
Information/Anmeldung: www.attac.at/soak08

KONTRASTE

Presse- und Informationsdienst für Sozialpolitik

Erscheinungsort Linz, P.b.b. Verlagspostamt Linz.
Wenn unzustellbar, zurück an die Redaktion KONTRASTE:
Johannes Kepler Universität Linz, Institut für Gesellschafts-
und Sozialpolitik, Altenbergerstr. 69, 4040 Linz

Herausgeber, Medieninhaber, Verleger:
Sozialwissenschaftliche Vereinigung, mit Unterstützung der Johannes
Kepler Universität Linz (JKU), Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik

Erscheinungsweise:
10 Ausgaben pro Jahr

Redaktionsadresse:
KONTRASTE: Johannes Kepler Universität Linz, Institut für Gesellschafts-
und Sozialpolitik, Altenbergerstr. 69, 4040 Linz
Tel.: 0732/2468-7168
Mail: hansjoerg.seckauer@jku.at
Web: <http://www.gespol.jku.at/> Menüpunkt Kontraste
Aboservice, Sekretariat: Irene Auinger, Tel.: 0732/2468-7161
Fax DW 7172 Mail: irene.auinger@jku.at

Redaktionsteam:
Mag. Hansjörg Seckauer, Dr. Christine
Stelzer-Orthofer, Mag. Susanna Rothmayer,
Mag. Bettina Leibetseder, Mag. Angela
Wegscheider

Wir freuen uns über zugesandte Manuskripte,
die Redaktion behält sich jedoch das Recht
auf Kürzung und Entscheidung über die Veröf-
fentlichung vor. Redaktionsschluss ist jeweils
der 20. des Vormonats. Namentlich gekenn-
zeichnete Beiträge können, müssen aber nicht
die Meinung der Redaktion wiedergeben.

Wissenschaftliche Beratung:
Univ. Prof. Dr. Josef Weidenholzer
Univ. Prof. Dr. Irene Dyk-Ploss
a.Univ. Prof. Dr. Evelyn Schuster
Dr. Brigitte Kepplinger

Lektorat; Satz:
Mag. Hansjörg Seckauer

Grafisches Konzept:
Mag. Gerti Plöchl

Kontraste finanzieren sich fast ausschließlich aus Abonnements und
Mitgliedsbeiträgen: Jahresabo EUR 65,40; Halbjahresabo EUR 32,70;
StudentInnen, Arbeitslose und PensionistInnen EUR 36,30;
Gratis Probeabo für drei Monate
Alle Preise inklusive Versand. Einzelheft EUR 5,45 exkl. Versand.
Kündigung bis einen Monat vor Ablauf möglich.

Bankverbindung:
Sparkasse OÖ, BLZ 20320, Kontonr. 7500-002453